

<b>Zeitschrift:</b>	Urkundio : Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung, vornehmlich aus der nordwestlichen Schweiz
<b>Herausgeber:</b>	Geschichtsforschender Verein des Kantons Solothurn
<b>Band:</b>	2 (1895)
<b>Heft:</b>	3: Die Briefe Glareans an Johannes Aal Stiftspropst in Solothurn aus den Jahren 1538-1550
 <b>Artikel:</b>	Die Briefe Glareans an Johannes Aal Stiftspropst in Solothurn aus den Jahren 1538-1550
<b>Autor:</b>	Tatarinoff, E.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-320757">https://doi.org/10.5169/seals-320757</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

DIE  
BRIEFE GLAREANS  
AN  
JOHANNES AAL  
STIFTSPropst IN SOLOTHURN  
AUS DEN JAHREN 1538—1550.

---

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT  
VON  
Dr. E. TATARINOFF  
PROFESSOR AN DER KANTONSSCHULE SOLOTHURN.



SOLOTHURN  
—  
ZEPFEL'SCHE BUCHDRUCKEREI  
1895.



## Einleitung.

---

**G**lareans Leben kennen wir aus den Biographieen von Schreiber<sup>1)</sup> und Fritzsche.<sup>2)</sup> Die ganze Kernnatur dieses einzigen Mannes tritt uns da in einer Reihe von Zügen deutlich entgegen. Glarean war ein Sanguiniker, leidenschaftlich, dem Schmerz und dem Zorn sehr zugänglich, reizbar, argwöhnisch, spottüchtig, aber ein hervorragender Gelehrter und aufrichtiger Mensch. In seinen schlimmen Eigenschaften ist er nicht übel mit seinem Zeitgenossen Erasmus vergleichbar. Aber gleiche derart beschaffene Charaktere stossen einander ab; darum war ein längeres friedliches Auskommen zwischen den beiden Humanisten nicht möglich.

Heinrich Loriti wurde 1488 zu Mollis im Glarnerländchen als Sohn vermöglicher Landleute geboren. Zuerst zu Rottweil<sup>3)</sup> Schüler des anregenden Humanisten Rubellus, wandte er sich 1506 nach der Universität Köln, wo er vier Jahre unter den tüchtigsten Lehrern, wie Rutger von Venlo und J. Cäsarius, studierte. Dort nahm er nach Humanistenart den latinisierten Namen Glareanus an. 1512 ward ihm vergönnt, dem Kaiser Max ein Gedicht in der dorischen Tonart vor-

---

<sup>1)</sup> Heinrich Loriti Glareanus, seine Freunde und seine Zeit. Biographischer Versuch von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1837.

<sup>2)</sup> Glarean, sein Leben und seine Schriften, von Otto Fridolin Fritzsche. Frauenfeld 1890.

<sup>3)</sup> Dieses Aufenthaltes in der schwäbischen Reichsstadt erwähnt er in einem Briefe an Aal vom 23. Sept. 1549 (S. 50); wir erfahren, dass der Propst Ursus Mansleib von Schönenwerd damals mit Glarean zusammen studierte.

zusingen. Ein Lorbeerkrantz war der Lohn dafür. Von diesem Ereignisse an widmete er sich ganz dem Studium der humanistischen Wissenschaften und der Musik, zu deren Erlernung er schon durch Rubellus mächtige Anregung erhalten hatte. Im Reuchlinschen Streit, der seine Wellen durch ganz Deutschland schlagen liess, nahm er Partei für den Humanisten. Er begab sich nach Basel, wo er Erasmus kennen lernte. Dort begann er seine Lehrthätigkeit. Damals, 1514, verfasste er seine *Descriptio Helvetiae*,<sup>1)</sup> verbunden mit einer überschwänglichen Lobpreisung der dreizehn Orte. Man kann sich dabei des bittern Gedankens nicht erwehren, dass ein Volk, das sich so besingen lässt, nicht mehr das fröhlich aufstrebende helvetische Volk des 14. Jahrhunderts war. Das wird einem klar, wenn man sich vor Augen hält, dass kaum ein Jahr nach Erscheinen der *Descriptio* die Katastrophe schweizerischer Kriegsgewalt bei Marignano erfolgte. 1517 konnte Glarean nach Paris ziehen, um dort seine Studien zu vervollkommen; er blieb bis zum April 1520. Darauf zog er wieder nach Basel, wo er mit der natürlichen Tochter des Junkers Hemmann Offenburger den ehelichen Hausstand gründete.

Unterdessen hat der Kampf um die neue Lehre begonnen. Der Humanist Glarean war ihr anfänglich geneigt; über die Luthersche Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ zeigte er sich begeistert; als er Kunde erhielt, dass in Solothurn Macrinus (Melchior Dürr) als Ratschreiber die Reformation beförderte, jubelte er auf; mit Zwingli stand er in herzlichem brieflichem Verkehr. Aber im Laufe der Jahre 1523 und 1524 wurde er, besonders unter dem Einfluss von Erasmus, anderen Sinnes, er wurde ein Feind der Lutherschen, weil sie, wie im Humanistenkreise gesagt wurde,

---

<sup>1)</sup> Neuerdings herausgegeben und mit den nötigen Litteratur-nachweisen versehen von Aug. Bernoulli in der Denkschrift der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel zur Erinnerung an den Bund der Eidgenossen vom 1. August 1291. Basel 1891.

die Studien unterdrückten. 1524 wurde Glarean noch die Genugthuung, dass er in den Rat der Artistenfakultät aufgenommen und zum Dekan<sup>1)</sup> befördert wurde. In der Folge aber wurden die Verhältnisse für ihn immer widerwärtiger, so dass er (1529) den brennenden Boden Basels verliess und sich nach Freiburg i. B. wandte, wo sich ihm die Thore bereitwillig öffneten. Dort blieb er als gefeierter Lehrer bis zu seinem Lebensende 1563.

Von Freiburg aus stand Glarean in regem brieflichem Verkehr mit seinem engern Landsmann Gilg Tschudi, dem er auch gesinnungsverwandt war. Andere Briefe sind gerichtet an Wilhelm von Praroman in Freiburg, an die fünf Orte, an den Wiener Bischof Nausea, an den Landschreiber Kaspar Bodmer in Oberbaden u. a.<sup>2)</sup> Indessen sind wir eigentlich über seine Freiburger Zeit doch nicht in dem Masse unterrichtet, wie wir es wünschen. Wir müssen also jeden neuen Fund begrüssen. Eine willkommene Ergänzung unserer Kenntnisse über die spätere Manneszeit Glareans hat sich hier in Solothurn gefunden. Ein gütiges Geschick hat unserer Stadtbibliothek eine Reihe von Briefen Glareans an den Stiftsprobst Johannes Aal zugewiesen; diese interessanten Aktenstücke sind uns durch den unermüdlichen Forscher und Sammler Hans Jakob vom Staal, den Ritter und Venner der Stadt Solothurn,<sup>3)</sup> aufbewahrt worden, in einem Handschriftenbande, der auch noch andere Sammelstücke von der gleichen Hand enthält. Die Briefe des Professors

---

<sup>1)</sup> Glarean ist der letzte Dekan vor Einführung der Reformation, vgl. Fritzsche a. a. O. S. 40.

<sup>2)</sup> Die ihm bekannte Korrespondenz Glareans hat Fritzsche im 10. Anhang auf Seite 133 verzeichnet.

<sup>3)</sup> H. J. vom Staal war am 1. August 1558 nach Freiburg gekommen und wurde alsbald immatrikuliert. Seine letzte Vorlesung bei Glarean hörte er am Barbarafeste 1559, mittags 12 Uhr, vgl. auch J. Amiet, die Gründungssage der Schwesternstädte Solothurn, Zürich und Trier Anm. 220 auf S. 50.

an den geistlichen Herrn in Solothurn sind noch nirgends bekannt geworden; ich verdanke den Hinweis darauf dem Stadtbibliothekar W. Rust. Der Stiftspropst Johannes Aal war auch einmal Schüler Glareans gewesen; im April 1538 kam er von Freiburg nach Solothurn<sup>1)</sup> und blieb mit seinem ehemaligen Lehrer bis zu seinem Tode in brieflichem Verkehr.<sup>2)</sup> Durch alle Briefe weht der Ton echter Freundschaft.

Die Frage über die Art und Weise der Herausgabe ist, da wir es nicht mit den Originalen zu thun haben, sekundärer Natur. Der Herausgeber hat sich, so gut es anging, in Hinsicht auf die Orthographie, Interpunktions, Auflösung von Abbreviaturen u. s. w. an die wohl für allezeit muster-gültigen Normen des Zürcher Urkundenbuches (s. Einleitung zum 1. Bande des Zürcher Urkundenbuches) gehalten.

<sup>1)</sup> Handschriftliche Notiz Fialas auf der Stadtbibliothek von Solothurn.

<sup>2)</sup> Die Freundschaft betätigte sich auch anderweitig; auf der Kantonsbibliothek befindet sich ein Exemplar des Dodekachord, das die eigenhändige Widmung Glareans an Aal trägt: Domino Joanni Olo Bremgartensi, Ecclesiae Salodorensis apud Helvetios antistiti ac divini verbi Ecclesiastae, eruditione insigni, amico summo Glareanus anno a Jesu Christi natali 1547 Idibus Novembris. Dies Exemplar verschenkte der Propst schon 1549 seinem Neffen Johannes Carpentarius.

# Die Briefe.

---

I. 10. Juli 1538.

D. J. Alo Glareanus S. D.

**A**ce tu homo superstitiose, timidulus merito iudicaris, suavissime Joannes, qui tanta reverentia in literis tuis praefaris, quam trepide hoc mihi scribendi officium sis aggressus, perinde atque ego tibi sim alienus, atque non ex animo, ut frater. Apage hunc timorem vel usque ad Grammanteis longe abs te relega. Non est opus hisce inter nos ceremoniis! Vix est ullus mortalium, cui ex animo plus faveam, quam tibi, idque tuo merito. Quod autem rarius ad te scribo, in causa est non unum duntaxat negotium, sed negotiorum mare. Uxor mea in miseria perseverat nec scire possum, quonam res tandem evadat. Constitui sane nunc omnibus abstinere medicinis ac Deo prorsus committere illam. — Prior apud Praedicatores nunc etiam male habet; suscepti sunt duo illi monachi a S. Georgio, qui apud Augustinenses erant, ut sacris praesint, quemadmodum tu praefuisti. Deus sit propitius ei domui, ego vero nihil boni auguror. Juvenis quidam tibi, ut opinor, notus nunc organo praeest ac Fiacrium docendum suscepit. Praeterea magistrum quandam ex quaternario illo numero, qui parochio adesse solent, in tuum conclave ante illos monachos S. Georgii accepere ea, qua te, conditione. Monachi quinos denos solvunt in mensam aureos, organarius

quattuor. Ego interim apud Augustinenses semel duntaxat fui. Expectamus autem provincialem a Friburgo ex Belgis his diebus redeuntem. — Sed heus! tu aliam audi meam calamitatem: domini a Stouffen, fratres, bona dimiserunt ac mea quidem domus iuniori evenit; is eam accepit pro quadringtonitis aureis ac nunc vendere vult. Ibi vero ingens me circumstetit horror. Invitus emo tanti, invitius ex ea cedo. Domus nihil valet, sed mihi tamen commodior quam ulla alia toto hoc oppido. Amici mei varia consultant, alii ut emam, illum de summa aliquid remissurum, alii cunctandum censem. Nam non facile eum inventurum emptorem credunt. Verum interea ego cum aegra uxore, cum tanta supellectile, denique turba tanta auditorum periclitior, ut sane vix sciam, quid de me faciam. Non omittam eam domum, si quidem trecenteis aureis eam acquirere potero: corradam alicunde ab amicis tantulum pecuniae, antequam in periculum veniam. Deus opt. max. indat menti meae, quod optimum sit factu. — De patria nihil boni spero; alioqui non erat opus his consiliis. Principes mussant, Francus pecunia sua turbat viam, Bernates suo aguntur spiritu, Pontifex interea concilium protaxisit. Sed querelarum sat est. — Consobrinus tuus servitium habet mea quidem opinione tolerabile. Sed mearum lectionum praeter publicam nullam adire posse conqueritur nec ego illas mutare facile possum. Dixi, ut boni consuleret et aliis eo diligentius adesset, non posse nobis omnia ex sententia nostra evenire et tibi et mihi olim eluctandum fuisse, ita et ipsi; coeterum domum meam illi semper apertam et me meaque omnia illi patere. Atque ita plane res est. Necessitates cogunt nos aliter atque nos velimus. Nec video, cur tu sollicitus magis esse velis, cum pater in filium plura non possit, quam tu facis in illum; sed expectet et ille annos, patiatur aliquid, ut patientibus aliquid credat. — Musica mea crescit; ad secundum librum comparationem adieci phonasci ac symphonistae. Phonascum voco simplicis vocis in aliquo modo inventorem, symphonisten reliquarum vocum coacer-

vatorem. Deinde in Horatii odas harmonias, quibus iam librum ipsum conclusi, adieci. Restant aliquot exempla maxime de mixtione Aeolii Hypoaeoliique, quale est „Kyrie de nostra Domina“, quod ad Senflium misi; sed ille nihil mihi rescribit. Si organarius vester dignum aliquid tale effingere posset, quod tu probares, acciperem. Amabo, si consulis, me certiore facere velis, idque ut primum fieri queat. — Salutabis nomine meo magistratum urbis vestrae ac in primis archigrammateum, amicum meum singularem. Mitto ad te meas in Caesarem annotationes, missurus et Tschudi map-pulam post aliquot menseis, si placuerit. Uxor mea brevi ibit Friburgum, ut puto, ac una Anthonius Krummenstoll, qui ostendet tibi unam; atque eandem tibi missurus sum. Tu bene vale et nos ama. Vale. Friburgi Brisgoae, anno a Christo nato MDXXXVIII sexto Idus Quintileis.

**G**m Jahre 1538 wurde, nicht ohne Zuthun Glareans, das einzige Werk Gilg Tschudis, das bei dessen Lebzeiten erschien, die „Alpisch Rhätia“, gedruckt. Im gleichen Jahre wurde von Glarean eine Ausgabe des Caesar veranstaltet und ein Kommentar zu Sallusts Fragmenten herausgegeben. In diesem Jahr beginnt auch der Briefwechsel zwischen Glarean und Aal, und gerade in diesem ersten Briefe finden wir Anspielungen auf die oben berührten literarischen Ereignisse.

Wie gross die Freundschaft der beiden Männer war, lässt sich gleich aus der Einleitung des Briefes ersehen: Glarean macht dem Stiftsprediger Vorwürfe, warum er so furchtsam hinter das Schreiben gegangen sei, wie wenn er es mit einem Fremden zu thun hätte, er solle die Furcht

bis zu den Grammanten<sup>1)</sup> jagen! Hier also, wir zweifeln nicht daran, beginnt die Korrespondenz.<sup>2)</sup> Nach seinen Freundschaftsergüssen kommt Glarean auf den Gesundheitszustand seiner Frau zu sprechen. Er ist bereits so weit, dass er auf alle Heilmittel verzichten will. Schon im Frühjahr hatte er sie zu einer Kur nach Baden geschickt, aber es half alles nichts mehr; am Ende des Sommers 1539 sank sie ins Grab.<sup>3)</sup> Er beklagte ihren Verlust sehr; denn trotz der Kinderlosigkeit war die Ehe eine sehr glückliche gewesen.

Die Klagen des besorgten Gatten berühren aber auch noch andere, mehr materielle Gegenstände. Da ist z. B. seine Wohnung, die ihm schweren Kummer verursacht. Bei seinem Einzuge in Freiburg hatte er ein Haus gemietet, das den Brüdern von Stauffen gehörte. Nun erfahren wir:<sup>4)</sup> Die beiden Brüder haben eine Güterteilung vorgenommen, wobei das Haus dem jüngern zufiel. Dabei wurde es auf 400 Goldgulden gewertet. Nun wollte es der Besitzer verkaufen. Wie Glarean diese Nachricht erhielt: „ibi vero ingens me circumstetit horror. Um so viel Geld kauf' ichs nicht gern, noch unlieber weiche ich daraus. Es ist ja nichts wert, und doch ist es mir bequemer als alle andern in der Stadt. Meine Freunde raten mir verschieden. Die einen

<sup>1)</sup> Bis in die Wüste Sahara, dort wohnen die Garamanten im heutigen Fazzan, vgl. Her. 4, 183: *Kαὶ ἀνθρωποις οἰκέουσι εὐ αὐτῷ τοῖσι οὖνομα Γαράμαντες ἐστι, ἔθνος μέγα ἵσχυρῶς, οἱ ἐπὶ τὸν ἄλα γῆν ἐπιφορέοντες οὗτοι σπείρουσι.* Glarean wendet gern solche Hyperbeln an; einmal sagt er in einem Brief an Tschudi: Möchte doch Gott diese Härente (die Protestant) ad extremos Arimaspos jagen, zu den äussersten Skythen.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 6.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 4. Die Ehe wurde im Nov. 1522 geschlossen. Rührend klingt die Mitteilung über den Tod: Dimidium supersum, di midium abiit.

<sup>4)</sup> Die Notizen über die Wohnung Glareans in den Briefen an Aal dienen zur wesentlichen Ergänzung Fritzsches S. 54.

sagen, ich solle es nur kaufen, der von Stauffen werde schon mit sich markten lassen; die andern meinen, ich solle die Sache hinausziehen, denn sie glauben, er werde nicht so leicht einen Käufer finden. Indessen bin ich mit meiner kranken Frau, mit so grossem Haustrat, endlich mit einer so grossen Schar von Zuhörern im Ungewissen, und weiss nicht einmal, was ich mit meiner Person anfangen soll. Ich werde dieses Haus nicht verlassen, wenn ich es um 300 Gulden erwerben kann. Ich will lieber überall bei meinen Freunden Geld, sei es noch so wenig, zusammenkratzen, bevor ich in solche Verlegenheiten komme. Der grosse gute Gott möge meinem Geiste eingeben, was da am besten zu machen ist.“ Das schreibt Glarean 1538, im Juli. Er muss es unmittelbar darauf in der That gekauft haben, wie wir später sehen werden.<sup>1)</sup>

Von seiner engsten Heimat kommt der Briefschreiber auf die Verhältnisse seines alten und neuen Vaterlandes zu reden. Er fängt an zu politisieren. Der Grundzug seiner politischen Betrachtung ist die Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Dinge. Er sieht alles grau in grau; einzig der Fortgang des Schmalkaldischen Krieges stimmt ihn einen Augenblick zufriedener mit der Politik. In unserm Briefe klagt er über die Fürsten in Deutschland, die in betreff der Konzilsfrage nicht recht mit der Sprache heraus wollen. Er schimpft über den Franzosen, der mit seinem Gelde alles in Unordnung bringt; dies bezieht sich wohl auf die Werbungen des französischen Königs in der Schweiz und an den deutschen protestantischen Höfen. Die Berner lassen sich durch ihren Sondergeist zu ganz auffallenden Schritten verleiten; mit dieser Behauptung spielt er auf die Eroberung der Waadt und die darauf folgende gewaltsame Einführung der Reformation an. Überhaupt gingen in jener Zeit in der Stadt Bern die politischen Wogen sehr hoch. Man war über die

---

<sup>1)</sup> Vgl. S. 17.

Zweckmässigkeit der Erhaltung des neuen Besitzes sehr geteilter Meinung. Es gab eine starke Minderheit, die ihn als eine Last empfand; in der Mehrzahl aber erklärte sich der Rat dafür, die Waadt unerschütterlich zu behaupten. Auch mit Genf kam gerade damals Bern wieder in engere Berührung, indem es Hans Franz Nägeli dahin schickte, um die Stadt gegen die unsaubern Gelüste Frankreichs zu schützen. Wir sehen ferner, dass Glarean trotz seines altkirchlichen Standpunktes die Objektivität seines Urteils wahrt, indem er sich auch darüber beschwert, dass der Papst Paul III. durch die Einberufung eines Konzils nach Mantua das wahre Konzil zur Lösung der Streitfragen in Deutschland in die Länge ziehe. Von Paul III. war jedenfalls nicht zu erwarten, dass er eine freie unparteiische Prüfung der Streitfragen zulassen würde.

Im weitern Verlauf des Briefes erfahren wir von persönlichen Beziehungen Glareans zu Aal. Johannes Wagner (Carpentarius), der später noch mehr erwähnt wird, war damals noch in Freiburg und scheint sich hier vornehmlich dem Orgeldienst gewidmet zu haben.<sup>1)</sup> Diese Thätigkeit hielt den jungen, strebsamen Mann von dem Studium in andern Fächern ab. So bedauerte er, dass er nur die öffentlichen Vorlesungen Glareans besuchen könne. Dieser tröstete ihn damit, dass er ihn auf die andern Vorlesungen hinwies, denen er um so eifriger beiwohnen solle, es gehe einem im Leben oft anders, als man wünsche. Uebrigens war Glarean seinem Schützling sehr gewogen.

So kommt der Freiburger Professor auf seine eigene Thätigkeit zu sprechen. In jener Zeit nahm ihn vor allem der Ausbau seines bedeutendsten Werkes, des Dodekachord, einer Musiklehre im weitesten Umfang,<sup>2)</sup> in Anspruch. Er-

<sup>1)</sup> Vgl. Fiala, die alte Stifts- und Stadtschule bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts. I, 42, Sol. 1875.

<sup>2)</sup> Die Bedeutung dieses Werkes für die Geschichte der Musik heben gebührend hervor A. W. Ambros, Gesch. der Musik 3,

freut konnte er seinem Freunde mitteilen, dass das Werk fröhlich gedeihe; es darf hier betont werden, dass wir einige ganz hervorragende Bausteine zur Entstehungsgeschichte des Dodekachord aus den vorliegenden Briefen beziehen können. In dem Briefe vom 10. Juli 1538 erwähnt der Verfasser, er nenne einen Tonsetzer für einstimmigen Gesang einen *Phonascen*, diejenigen, die die Begleitstimmen dazu setzen, *Sympphonisten*.<sup>1)</sup> Dann, erfahren wir ferner, habe er auch seine Singweisen zu den Liedern des Horaz hinzugefügt.<sup>2)</sup> In der That erzählt er in seinem Dodekachord (S. 179), er habe schon als junger Mann Oden des Horaz komponiert, die dann unter Unterdrückung seines Namens in ganz Deutschland gesungen worden seien. Es habe ihn nun nichts mehr in den Harnisch gebracht, als dass die Melodieen in ganz unsinniger Weise auf Oden übertragen worden seien, zu denen eine ganz andere Singweise gepasst hätte. Im Dodekachord finden wir nun die schönsten Oden in Musik gesetzt, „Sic te diva potens Cypri“, „Vides, ut alta stet nive candida“, „Donec gratus eram tibi“ u. a. Glarean vermisst ein Tonstück von aeolischer und hypoaeolischer Tonart, wie z. B. ein Kyrie, das er an den Zürcher Musikgelehrten Ludwig Senfel<sup>3)</sup> geschickt hat. Vielleicht kann der Solothurner Kantor Gregor Meyer<sup>4)</sup> ein solches Beispiel komponieren?

S. 91 ff. und H. Bellermann, der Kontrapunkt 2. Aufl. Der Hauptwert des Buches für die heurige Zeit besteht in den zahlreich eingestreuten Musikproben. Es ist neuerdings herausgegeben worden durch Peter Bohn im 16. Bande der Publikation älterer praktischer und theoretischer Musikwerke, Lpz. Breitkopf & Härtel 1888—90.

<sup>1)</sup> Darüber zu vergleichen Dodekachord 2, 38. Ueber den Symphonetes Barberini, der das Panegyricon in Musik gesetzt hat, vgl. Bernoulli a. a. O. S. 15.

<sup>2)</sup> Die Oden des Horaz hat Glarean 1533 herausgegeben.

<sup>3)</sup> Ueber diesen vgl. die Mitteilung v. P. Anselm Dietler im Urkundio, I, 230; ferner Allg. Deutsche Biogr.

<sup>4)</sup> Vgl. unten S. 18.

I. 10. Juli 1538.

Dem Briefe fügte Glarean seinen Kommentar zum Caesar bei und versprach, ihm auch die Karte, die Tschudi als Begleiterin seines geographischen Werkes hatte erstellen lassen und die Glarean vornehmlich zu einer Neuauflage des „*Helvetiae descriptio*“ veranlasst hatte, in einigen Monaten zu schicken. Aal werde übrigens schon vorher eine zu sehen bekommen; denn Anton Krummenstoll,<sup>1)</sup> der in kurzem mit der Frau Glareans nach seiner Heimatstadt an der Saane reisen werde, habe ein Exemplar einer solchen Karte bei sich und werde sie ihm zeigen.

---

<sup>1)</sup> A. Krummenstoll war ein Freiburger; er war 1520 Venner, 1525 Stadtschreiber, 1536 erster Klostervogt zu Peterlingen und Ratsherr, 1537 Seckelmeister, Leu, Helv. Lex.

**II. 11. November 1538.**

**D. Joanni Alo Glareanus S. D.**

Egi tibi antea gratias de humanitate uxori meae praestita, sed nunc rursus ago maxime de sollicitatione illa apud senatum vestrum, quem, quod mihi favet, semper in columem Dei optimi maximi auxilio esse precor. Uxor perpetuo in eadem permanet calamitate. Porro domini a Stouffen domum vendere volebant ac me destituere, quam rem propter uxorem pati non potui, nec sub adventum hyemis mutare domicilium aut locum in annum inducere potui. Itaque domum emi CCCLXX aureis ac protinus auxilio bonorum virorum solvi. Universitas auxit stipendium meum XVI aureis. — Organarii compositio mihi plane arridet; sed non sum tanti iudicii, ut utram de binis compositionibus eligam sciam; fortassis omnia, quo scripsit ordine, ponam, ut habeat lector quod ipse iudicet. Porro nomen eius Meyer haud scio an in Maior sit mutandum. Verum quando aliorum symphonistarum nomina sint non multo dissimilia, puto me bona lectorum venia posse id ita, ut est, permittere, nisi Graece vel Comoeum  $\delta\pi\circ\tau\circ\varsigma\chi\omega\mu\eta\varsigma$ , vel  $X\omega\rho\iota\chi\circ\varsigma\eta\varsigma$ , quod vel villicum vel rusticum significat, dicere velim. Coeterum Rustici nomen non est reiciendum, cum apud veteres in magno fuerit pretio, etiam inter ecclesiasticos. Mitto ei hic coronatum aureum, ut agnoscat meam benevolentiam. Nam hoc tempore liberalem me ostendere haud possum tanta in domum erogata pecunia. Bene vale. Friburgi Brisgoeae, anno a Christo nato MDXXXVIII tertio Idus Novembreis.

Unum te unice oro, Consulis a Perroman filii et ego una parenti scribimus supputationem quinquaginta coronatorum, ut curare velis per certum aliquem, si quem casu invenire queas,

nuntium. Nec est festinandum, de certitudine tantum cautum esse velim. Literas una colligavimus in unam sarcinam; puto autem te facile Salodori invenire posse; alioqui pro pecunia conductum mittere oporteret. Sed pro tua in nos humanitate spero te recte omnia curaturum.

Uxor mea te unice salutat, quae rogavit, ut nobilem illam matronam a Luternow salutare velis unice. Rursus vale.

Meo nomine summa cura salutabis dominum archigrammataeum, amicum syncerum. Imo quotquot senatores me norunt. Tertium vale et perfecte et semper.

---

Die Freiburger Reise der Frau Glareans kam zustande. Gewiss berührte sie dabei Solothurn, denn gleich am Anfang des Briefes dankt der besorgte Gatte dem Freunde für die wohlwollenden Dienste, die dieser ihr hat zuteil werden lassen. Aber alles hat nichts genützt; ihr Leben ist in steter Gefahr. Ohne Zweifel liess sie sich — der Schluss des Briefes lässt es klar erkennen — von der berühmten Heilkünstlerin Barbara von Roll, Baronin von Luternau, ärztlich behandeln. Das war kein Wunder; wie verehrte doch Glarean diese würdige Dame! Man lese nur ihr Panegyricon in der Ausgabe von 1554 der Helvetiae descriptio, deren Widmung an ihren Neffen Hieronymus von Roll gerichtet ist. Da heisst es: Du, Hieronymus, bist nicht nur wegen deiner Verdienste und deiner braven Aufführung, sondern auch wegen des Adels deiner Familie würdig, mit dieser Widmung geehrt zu werden. Namentlich wegen deiner Tante Barbara von Roll (nichts weniger als eine barbara), der Witwe von Luternau,<sup>1)</sup> jener wohledlen Heroine. Diese, eine helvetica Judith, ein einziges Beispiel von weiblicher

---

<sup>1)</sup> Die Widmung ist 1554 geschrieben.

Tüchtigkeit, strahlt wie Susanna unter den andern Weibern hervor, gleich dem Monde unter den kleinen Lichern, wie es bei Flaccus heisst.“ Und auf ihre Kunst übergehend, sagt er: „In dieser Matrone scheint ein zweiter Hippocrates oder Mithridates entstanden zu sein, was die Kenntnis der Heilkräuter anbetrifft. Wie viele Menschenleiber hat sie nicht durch heilsame Arzneien zur vollkommenen Genesung gebracht! Welchem Kranken hat sie nicht geraten, nicht geholfen! Und das nicht Gewinnes, sondern der Gottesfurcht halber. Es pilgern aus Deutschland in die helvetischen Gaeu die Leute zu jener Frau, wie zu Aesculap oder zum delphischen Orakel. O wahre Zufluchtsstätte für die Armen, Trost für die Reichen! Was soll ich noch ihren christlichen Sinn erheben, der von dem Krebsübel der Ketzerei ganz unberührt geblieben ist? Was ihre heldenhaften Tugenden? Die Gaben des heiligen Geistes? Ich will ein Narr sein, wenn ich glaube, in dem engen Rahmen eines Briefes die herrlichen Gaben ihres Körpers und ihres Geistes schildern zu können.“ Auch in unsren Briefen klingt die fast über das Mass des Gewöhnlichen hinausgehende Verehrung für diese Frau wieder.<sup>1)</sup>

Während Glarean sehen muss, dass seine Frau einem baldigen Tode entgegeneilt, plagen ihn auch noch andere Sorgen. Er darf aber doch froh sein, dass die Wohnungsfrage jetzt erledigt ist. Es hat allerdings noch manche schlaflose Nacht gekostet. Der von Stauffen hat das Haus verkaufen und ihm künden wollen. Jetzt ist es aber dem Mieter gelungen, es zu erwerben und zwar zum Preise von 370 Goldgulden, und nicht um 300, wie er hoffte, und nicht um 400, wie es gewertet war. Freunde haben ihm zu dem Gelde verholfen.<sup>2)</sup> Auch die Universität ist ihm entgegen-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Brief 6, 7, 8. Amiet, a. a. O. S. 37, Anm. 160.

<sup>2)</sup> Damit ist wohl die Bemerkung Fritzsches, Glarean habe das Haus erst 1544 gekauft (ohne jeden Litteraturnachweis, S. 54), endgültig abgethan. H. Schreiber, der sehr gewissenhaft arbeitet,

gekommen und hat ihm unter gebührender Berücksichtigung seiner materiellen Lage den Gehalt, der sich nach 1531 auf 58 Gulden belief, um 16 Gulden erhöht,<sup>1)</sup> nachdem schon im Anfang des Monats das Haus, wohl gleich nach dem Besitzwechsel, unter die privilegierten aufgenommen worden war, so dass es steuerfrei wurde.

Trotz seines Kummers und seiner Sorgen verlässt Glarean der Humor nicht. Er zeigt dies in der launigen Behandlung des Namens des schon oben erwähnten Solothurner Kantors Gregor Meyer. Dieser Mann spielte in dem musikalischen Leben der Ursusstadt eine bedeutende Rolle. Er wurde schon 1535 Organist in der Stadt. Er war vermutlich der Mann, der 1539 vom Rate beauftragt ward, die infolge der Reformation abgebrochene Orgel in der Stiftskirche zu Stuttgart anzukaufen. Die Kaufverhandlungen zerschlugen sich aber, und 1547 schickte der Rat den Organisten nach Freiburg i. B., um dort für das alte Orgelwerk im Ursusmünster ein neues Positiv zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit empfahl der Rat seinen Sendling dem Glarean aufs angelegentlichste, eine Empfehlung, die von Erfolg begleitet sein musste, da Glarean schon früher durch Aal mit dem Organisten die freundschaftlichsten Verbindungen angeknüpft hatte. Und der Professor hatte allen Grund, sich dem Gregor Meyer gegenüber dankbar zu erweisen. Ein Blick in den Dodekachord genügt, um uns darüber zu belehren, welch reichen Anteil dieser Mann an dem Werke hat. Wie viele Melodieen hat er dem Verfasser geliefert!<sup>2)</sup> Auch die, die Glarean

---

erwähnt über den Hauskauf nichts, und es wäre interessant zu erfahren, was Fritzsche als Quelle gedient hat. Das Haus der Herren von Stauffen war in der Nähe des Predigerklosters.

<sup>1)</sup> Fritzsche spricht ohne Quellenangabe auf S. 54 von einer Erhöhung von 12 Gulden am 15. Aug. 1538.

<sup>2)</sup> Ein Kyrie eleison und eine Motette „qui mihi ministrat“ von G. Meyer sind in den siebziger Jahren in Berlin neu aufgelegt worden. Über den weiteren Anteil Meyers am Dodekachord vgl. S. 22 f.

im vorigen Briefe vermisst hat, hat er besorgt und zwar zur vollen Zufriedenheit des Auftraggebers. Dieser findet nur schade, dass ein Mann, der so schöne Lieder komponiert, den gewöhnlichen Namen Meyer trägt. Da wäre ein Vorschlag: man könnte ihn in Maior umwandeln. Aber da ist ein anderer Haken. Es gibt noch mehr Symphonisten, die ähnlich heissen, und eine Verwechslung muss man doch thunlichst meiden; da würde sich eine Veränderung gar nicht empfehlen. Aber man könnte ihn auch griechisch Comoeus ( $\delta\pi\circ\tau\eta\varsigma\chi\omega\mu\eta\varsigma$ ) oder Choricus (nach  $\chi\omega\rho\alpha$ ) nennen, was anf Lateinisch so viel wie Villicus oder Rusticus bedeute. Auch gegen letztern Namen hätte er nichts einzuwenden; diese Bezeichnung hat ja im Altertum und im Mittelalter einen ganz guten Klang gehabt.

Glarean war nicht undankbar. Für Meyers Komposition schickte er ihm als klingende Anerkennung einen goldenen Kronenthaler. Mehr kann er nicht erübrigen, er hat ja so viel Geld für sein Haus ausgeben müssen. Die Geldfrage spielt bei ihm überhaupt eine grosse Rolle.<sup>1)</sup> Wir sehen aus dem Postscriptum dieses Briefes, dass der Junker Petermann von Praroman<sup>2)</sup> in Freiburg, der zwei Söhne bei Glarean in Pension hatte, mit dem Bezahlen um 50 Kronenthaler im Rückstande war und dass der Geldbedürftige den Freund in Solothurn bittet, einen Mahnbrief an den säumigen Vater zu besorgen.

---

<sup>1)</sup> S. Brief 8 insbes.

<sup>2)</sup> 1517 Ratsherr v. Freiburg i. U., 1528 Bürgermeister, 1531 Schultheiss, auch in diesem Jahre Hauptmann über die Freiburgischen Völker wider Johann Jacob Medici, Kastellan von Musso. Er hatte 5 Söhne, von denen 2, Wilhelm und Niclaus, das Geschlecht fortpflanzten. Leu, Helv. Lex.

---

**III. 3. Januar 1540.**

**D. Joanni Olo Glareanus S. D.**

Nolui committere, mi suavissime D. Joannes, ut mihi iure succenseret, qui data occasione tibi nil scripserim, quamquam vix est aliud quicquam, quod aequiter invitus faciam atque literas scribere. Et multi amicitias literis metiuntur, a quibus longe mea dissidet opinio. Amicum enim corde metior et animo ac operibus. Tu, mi D. Joannes, si vales, bene est; ego quidem valeo, sed ut passer solitarius in tecto. — Laboribus nihil parco. Opus de Musica absolutum est. Typographum circumspicio, qui digne tractet, si modo invenire queam; Deus optimus maximus prosperet, in cuius gloriam id negocii coepi ac eius auxilio perfeci. Desunt mihi adhuc aliquot monades, hoc est breves cantiunculae, ubi ex una voce duae procedunt, ut est „Pleni“ in Jusquini Hercules, dux Ferrariae. Atque haud scio, an Gregorius noster ea argumenta unquam tractaverit. Quod si scirem, mitterem ad eum unum aut alterum thema, quanvis de operis essentia, ut vulgus loquitur, ea non sunt, sed de bene esse, hoc est non de necessitate, sed de consummatione ipsius operis. In Dorio, Phrygio ac Hypoionico desunt mihi tales tres cantiones ex una voce duas promentes. Hoc est in nostro primo, tertio ac sexto, quorum primus est inter D ac d, tertius inter E ac e, sextus inter C ac c, si quidem fa fuerit in b-clave, vel inter G ac g, ut ex typo nostro probe nosti. Sed inquire ab eo, si quidem unquam tractaverit eius modi argumentum. — Ad futuram aestatem habeo in animo Basilaeam invisere, si cum aliquo librario convenire queam. Nondum scire potui, quis sit author cantionis „Tulerunt Dominum“, et textum de Conceptione beatae Virginis in prosa Isaac, quam sustulit

ille Heiden, ut habes in eius Musica fo. conr. (?) ac deinceps. Nec hic inquirere possum nec prior Augustinensis potuit hactenus reperire. — Plura alia tibi alias et cognatus hic tuus multa dicere potest. Theologus Brisgoicus etiam interiit, ut forte audisti. Ignosce rusticitati nostrae, nam multis negotiis, ut semper, obrutus haec scripsi. — Cognatus tuus bene se gerit, ut audio; spero eum egregium aliquando futurum. Tu bene vale, et nos, ut assoles, ama. Friburgi Brisgoiae anno a conditoris nostri natali die MDXL tertio Nonas Januarias.

---

Der Briefwechsel hat eine längere Unterbrechung erlitten. Jetzt nimmt Glarean einen Anlauf, um der alten Freundschaft mit papiernen Stützen beizuspringen. Wahre Freundschaften sollen ja überhaupt nicht nach der Häufigkeit des Briefwechsels beurteilt werden. Glarean schreibt überhaupt nicht gern. Er fühlt sich einsam, wie der Sperling auf dem Dache. Eine frohe Botschaft indessen darf er seinem Solothurner Freunde mit leichtem Herzen mitteilen. Der Dodekachord ist jetzt vollendet, an dem er nicht weniger als 20 Jahre gearbeitet hat.<sup>1)</sup> Das Werk mag dem Gelehrten oft schwer auf der Seele gelastet haben. Wir sehen das aus der Vorrede. „Nichts ist so schwer“, sagt er da, „das nicht durch eifriges Suchen schliesslich gefunden werden könnte. Ich habe oft Christus angerufen, zu dessen Ehre ich das Werk unternommen habe, ihn allein habe ich um Hilfe gefleht, von ihm allein erhoffe ich einen Lohn, denn — der Griesgram zeigt sich wieder — von den Menschen darf man nur Böses erwarten und zwar wegen

<sup>1)</sup> Nam non minus XX annis hoc saxum vorso, sagt G. in seiner bilderreichen Sprache in seiner Vorrede zum Dodekachord, die an den Erbtruchsess Otto v. Waldburg, Bischof von Augsburg, gerichtet ist.

jeder Kleinigkeit.“ Wie wir aus dem vorliegenden Briefe ersehen, ist das Werk 1540 bis auf wenige Musterstücke fertig gestellt; wenn wir den Druck zur Hand nehmen, so finden wir die Jahreszahl 1547. Es verfliesst ein Zeitraum von sieben Jahren. Die Schwierigkeit, einen geeigneten Drucker für das ungewöhnliche Werk zu finden, mag der Hauptgrund zu dieser Verzögerung gewesen sein. Der Verfasser scheint schon bald nach der Vollendung des Manuscriptes eine dunkle Ahnung dieser Schwierigkeiten gehabt zu haben, wenn er seinem Freunde nach Solothurn schreibt: „Ich sehe mich nach einem Drucker um, der das Buch in zufriedenstellender Weise druckt; wenn ich nur einen finde! Der gute grosse Gott möge mich unterstützen, zu dessen Ruhm ich das Werk begonnen und mit dessen Hülfe ich es zu Ende geführt habe.“ In der dorischen, phrygischen und hypojonischen Tonart fehlen ihm einige Monaden, das sind kurze, einstimmige Liedlein in Oktavintervallen,<sup>1)</sup> wie sie Josquinus<sup>2)</sup> am Hofe des Herzogs Hercules von Ferrara komponiert hat.<sup>3)</sup> Glarean hofft auch hier wieder, dass Gregor Meyer ihn mit einer Komposition erfreuen werde. Als Beispiel einer Monade in der hypodorischen Tonart führt er das Lied „Pleni sunt coeli“ an. In der That hat Gregor Meyer die Monaden in den obengenannten Tonarten für den Dodekachord komponiert,<sup>4)</sup> wie auch noch viele andere.

<sup>1)</sup> Dod. S. 241: Monadem..., hoc est duarum vocum concen-tum ex una voce. — Oder hier S. 20: tres cantiones ex una voce duas promentes.

<sup>2)</sup> Jodocus Pratensis, Josquin Desprex (1450—1521), berühm-tester Kontrapunktist vor Orlando Lasso und Palestrina. Unter Papst Sixtus IV. war er Sänger in der päpstlichen Kapelle; nach dem Tode dieses Papstes wandte er sich an den Hof des musik-liebenden Herzogs Herkules von Este. Vgl. Geiger, Renaissance und Humanismus S. 226 ff. Andere Lieder v. Desprex Dod. S. 221, 246 ff, 273, 305, 321 u. s. w.

<sup>3)</sup> Das im Briefe citierte „Pleni“ des Josquinus findet sich Dod. 242.

<sup>4)</sup> Dod. 296, 312, 354.

Über noch etwas anderes kann er ihm vielleicht Aufschluss geben; der Prior der Augustiner in Freiburg hat es nicht gewusst. Wer ist der Komponist eines Liedes „Tulerunt dominum“, der Klage der hl. Magdalena am Grabe des Herrn? Gregor Meyer hat es offenbar auch nicht gewusst; im Dodekachord ist das Lied als Beispiel in der phrygischen Tonart ohne Angabe des Komponisten gedruckt. Erst nach dem Druck hat Glarean gefunden, wie der Komponist heisst, und den Namen in das dem Propst Aal dedizierte Exemplar hineingeschrieben: es ist Michael von Verona. Auch über das Tonstück Conceptio Mariae Virginis in Prosa, das uns Sebald Heiden erhalten und Heinrich Isaak, der hochgefeierte Lehrer Senfels<sup>1)</sup>, komponiert hat<sup>2)</sup>, ist Glarean nicht genügend orientiert. Er sagt auch in seinem Musikwerk S. 460: „Der selbe Heinrich Isaak hat etwas Unbekanntes, nicht allen Leuten Geläufiges, komponiert und zwar vor allem das nachfolgende Lied ex Prosa über die Empfängnis der h. Jungfrau Maria.“ Und trotz ihrer Neuheit hat die Komposition den vollen Beifall Glareans.

Mit einigen persönlichen Notizen schliesst Glarean diesen wertvollen Brief. Johannes Brisgoicus,<sup>3)</sup> der Theologe, der im November 1535 im Universitätssenat den Antrag gestellt hatte, den Kollegen zu ermächtigen, wegen der drohenden Pest seine Vorlesungen in Villingen zu halten, ist gestorben. Der Schwestersohn Aals, Johannes Wagner,<sup>4)</sup> hält sich recht gut; aus ihm wird einmal etwas Hervorragendes werden.

---

<sup>1)</sup> Vgl. S. 13.

<sup>2)</sup> Dod. S. 460. Von Isaak röhmt G. die Menge der Kompositionen. Im Kirchengesang sah Isaak eine majestätische und natürliche Gewalt. Interessant ist die Eigentümlichkeit, dass er es für ein Vergnügen hielt, „eine grosse Fülle zu zeigen im Gebrauch v. Tönen (Phtongi, Dod. p. 23), die in einer Stimme unverändert bleiben, während die andern Stimmen sie umschwärmen und umrauschen, wie die vom Winde aufgejagten Wogen des Meeres um eine Klippe zu spielen pflegen“.

<sup>3)</sup> S. Schreiber, a. a. O. S. 111 Anm. 269.

<sup>4)</sup> S. Seite 12.

**IV. 12. August 1541.**

**D. Joanni Olo Salodorensi Ecclesiastae  
Glareanus S. D.**

Miraris forsitan, cur tibi de Hercynia Sylva epistola veniat, suavissime D. Joannes. Sed mirari desine, Glareanus ibi nunc, quod vix credidisses, habitat, et commode habitat. Causa nimirum tibi nota est. Valeo bene cum universa familia, Deo sit gratia. Te porro bene valere cupio, una cum universa urbe vestra, maxime vero secretario D. Georgio, cui meo nomine multam dicio salutem. Qui hasce literas dabit dominorum baronum a Boleo, qui habitant Niceae, oppido inter Genuam ac Massiliam, ad Varum flumen, quod Italiam a Narbonensi Gallia dividit. Barones duo mecum habitant. Dedi ei literas ad consulem Brandenburger Friburgi in Nuthonibus, si forte is alio itinere, vel per Salassios, vel per Jurassi montis abrupta redire, non autem per Friburgum, velit, ut tibi literas daret. Sed si ipse per Bernam ac Friburgum ibit, non erit opus tua ope, ipse enim exhibebit. Tu bene vale et nos ama. Vilingae Hercyniae II. idus Sexti-leis, anno a Christo nato MDXLI.

Si D. D. Joannes Cinck istic conditione accepta vobis-cum habitat, plurimam illi ex me dicio salutem.

---

In den Sommertagen des Jahres 1541 finden wir unsern Glarean in Villingen im Schwarzwald, von wo aus er seinem Freunde nach Solothurn schreibt. Wir wissen bestimmt, dass

er sich 1535<sup>1)</sup> einer Pest halber an den gesunden Schwarzwaldort begeben hat; wir wissen aber auch ganz gut, dass er ein Nesthocker war und nur unter dem Drucke ganz besonderer Verhältnisse Freiburg verlassen hat. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, warum er sich damals gerade wieder von Freiburg entfernt hat. An sich wäre das ja leicht begreiflich, denn die beiden Städte standen sich immer nahe. Villingen war der Hauptort Vorderösterreichs im Schwarzwald, Freiburg im Breisgau; die Universität hatte einen Teil des Zehntens in Villingen; die Hauptstrasse über den Schwarzwald ging damals über St. Peter und Furtwangen nach Villingen, und diesem Orte lag die Pflicht ob, diese Strasse bis in die unmittelbare Nähe von Freiburg zu unterhalten. Wiederholt haben sich einzelne Fakultäten, wenn die Pest in Freiburg gar zu viele Opfer erforderte, nach Villingen geflüchtet. Auch mochte Glarean einige Freunde und Schüler aus Villingen haben. Im Jahre 1535 wurde der spätere Kollege Glareans, Jacob Streit, ein Villinger, in Freiburg immatrikuliert. Besonders Theologen aus dem Schwarzwaldstädtchen studierten dort, und wohl mochte der eine oder andere in Glareans Pensionate sein. Dr. Georg Pistorius, bis 1540 Vorsteher der Lateinschule zu Freiburg,<sup>2)</sup> dann Regierungsphysicus zu Ensisheim i. E., gehörte wahrscheinlich auch zu den Freunden Glareans.<sup>3)</sup> Wir würden aber obige Frage gar nicht aufwerfen, wenn uns Glarean nicht selber neugierig machte, indem er an Aal schreibt, der Grund seines Villinger Aufenthaltes werde ihm natürlich bekannt sein. An einen Ferienaufenthalt ist wohl nicht zu denken, da die Ferienzeit erst im Herbste war und Glarean dann wohl nicht seine Zöglinge mitgenommen hätte.

<sup>1)</sup> Schreiber, a. a. O. S. 111.

<sup>2)</sup> Schreiber, Geschichte der Univ. Freiburg II, S. 157 ff.

<sup>3)</sup> Diese Bemerkungen verdanke ich Herrn Dr. Roder in Rastatt.

Am plausibelsten wird wohl eben wieder die Annahme einer Flucht vor der Pest sein.<sup>1)</sup> Auch die weitere Ausarbeitung und Ergänzung des Dodekachord mag Glarean damals in jene Gegenden geführt haben. In der Nähe von Villingen befand sich nämlich das bedeutende Benediktinerkloster St. Georgen, dessen reiche Bibliothek er zu seinem Werke benutzt hat. Er sagt es ganz deutlich im Vorwort dazu: „Es steht ein Benediktinerkloster am Eingang des Schwarzwaldes, man nennt es zum h. Georg; eine Quelle der Donau, die Breg, befindet sich ganz in der Nähe: Herodot scheint sie Pyrene genannt zu haben.<sup>2)</sup> Es liegt zwischen Freiburg im Breisgau und Rottweil und Villingen, zwei prächtigen Städtlein des Schwarzwaldes, doch so, dass es Rottweil und Villingen näher liegt als der Stadt Freiburg. Diesem Kloster stand zu meiner Zeit der ehrwürdige Abt Johannes Kern vor. Bei diesem war ein Codex, der verschiedene Abhandlungen in allen Wissenschaften enthält,

<sup>1)</sup> Glarean und andere Professoren hatten schon am Anfang des Jahres ihre Vorlesungen für einige Monate sistiert. G. war dann der erste, der wieder anfing. Vgl. Universitätsprotokoll vom 3. Mai 1541: *caeterum, quod per aliquot menses nullus hic (in Freiburg) legerit, quamobrem ipse (ein gewisser Steinhuser) nullas lectiones potuerit audire. Sed cum dominus Glareanus denuo incooperit legere, ipse velit eum audire.* — Es war überhaupt in jenem Jahr ein förmliches Strömen der Studenten nach Villingen. Es wird darüber in einem Universitätsprotokoll vom 27. Mai 1541 berichtet: Es wurde damals auf Reklamation eines in V. residierenden Magisters dem Glarean die Befugnis übertragen, die Scholaren in Villingen zu intitulieren: *potestas haec' (initiandi et intitulandi) domino Henrico Glareano tanquam universitatis ordinario in scriptis detur, cui etiam transmittatur copia iuramenti intitulandorum cum copia statuti mercedis eorundem.* Damals also muss Glarean sich schon in Villingen befunden haben. Hr. Dr. Herm. Mayer in Freiburg war so freundlich, mir die bezügl. Stellen aus den Universitätsprotokollen mitzuteilen.

<sup>2)</sup> Herodot befindet sich natürlich im Irrtum, vgl. die Note Steins in seiner Ausgabe des Herodot zu Buch II, 33. 4. Aufl. S. 38.

die Griechen nennen so etwas Encyclopädie. Es befanden sich darin fünf Bände der Musik des h. Severinus, einiges von Guido von Arezzo, von Berno, Wilhelm, Otto, vom Bischof Theoger und von Johannes, der nachmals als Johannes XXII<sup>1)</sup> den päpstlichen Thron bestieg.<sup>2)</sup> Da war immer noch genug zu holen. Seit jener Zeit hatten sich allerdings die Dinge verändert. Herzog Ulrich von Württemberg führte vom Jahre 1534 an in den Klöstern auf seinem Territorium gewaltsam, aber nicht geradezu ungerecht, die Reformation ein. Viele Äbte, z. B. Leonhard Dürr von Adelberg, Ulrich Hamma von Alpirsbach, Johann Agricola von Anhausen (später verheiratet) liessen sich abfinden. Johannes Kern von St. Georgen aber blieb unbeugsam. Er flüchtete sich unter österreichischem Schutze nach Villingen, wo er sich mit seinen Untergebenen bestmöglich einrichtete. Das Kloster bestand also in Villingen weiter, allerdings ohne die Einkünfte aus württembergischem Gebiete. Gerade 1540 befand sich also Kern in Villingen und wird Glarean an der Vollendung des Dodekachord behülflich gewesen sein. Aufatmen konnte er allerdings erst, als infolge des Augsburger Interims sein Kloster wieder in seinem früheren Umfang hergestellt wurde. Es ist wohl anzunehmen, dass Glarean an dem Schicksal dieses ausgezeichneten Mannes den regsten Anteil genommen hat.

Im August des Jahres 1540 scheint er schon wieder verheiratet zu sein. Denn er schreibt: mir geht es gut und der ganzen Familie (*universa familia*) auch. Wie wir wissen, war vor zwei Jahren seine erste Frau gestorben.<sup>2)</sup> Seine zweite Gemahlin war eine geborene Barbara Speyr. Ironie des Schicksals! Sie war die Witwe eines gewissen Dr. Wonnecker, den Glarean zur Zeit, da er noch auf die Seite der Neugläubigen neigte, wegen eines lächerlichen Anschlages an

<sup>1)</sup> Alle diese Musikschriftsteller erwähnt G. in der Liste seiner Gewährsmänner auf Bl. 4 des Dodekachord.

<sup>2)</sup> S. 10.

die Basler Kirchenthüren verspottet hatte.<sup>1)</sup> Diese Frau brachte ihrem zweiten Manne fünf Stiefkinder und andere Verwandte in die Ehe: die universa familia im Sommer 1541 in Villingen! Wann er sich zum zweiten Male verheiratete, wusste man bis jetzt nicht; ist meine Ausführung richtig, so muss es Ende 1540 oder Anfang 1541 geschehen sein. Kann man sich doch leicht denken, dass der Professor mit seinem starken Pensionat schon aus Zweckmässigkeitsgründen nicht allzu lange ohne Ehwirtin geblieben ist. Es gefällt ihm in Villingen. Er wohnt sehr bequem und freut sich darüber. Zwei junge Barone von Boleo aus Nizza<sup>2)</sup> sind bei ihm. Sie sind bekannt mit dem Ratsherrn Brandenburger in Freiburg i. U., einer hochansehnlichen Persönlichkeit, dem Altschultheissen der Stadt,<sup>3)</sup> und Glarean bittet Aal, einen Brief der Herren nach Freiburg zu spedieren, falls der Bote, der ihn zugleich mit dem Vorliegenden abzugeben hat, es vorzieht, auf dem kürzesten Wege über den Jura wieder heimzukehren.<sup>4)</sup> Interessant ist die Reiseroute, die Glarean als kürzesten Weg angibt, nämlich durch das Gebiet der Salassier. Gemeint sind die Bewohner des Leberberges; es ist ein Name, der in den sonderbaren Etymologien der älteren solothurnischen Gelehrten lange Zeit seinen Spuk trieb und auf der gänzlichen Verkennung der Lage der Salassier im Aostathal beruht.<sup>5)</sup>

---

<sup>1)</sup> Fritzsche, a. a. O. S. 77.

<sup>2)</sup> Man beachte die genaue geographische Bestimmung des Ortes Nizza im Original S. 24.

<sup>3)</sup> Wahl Lorenz Brandenburger, 1527 Landvogt zu Corserey, 1533 Seckelmeister, 1534 Schultheiss in Freiburg.

<sup>4)</sup> „Vel per Salassios vel per Jurassi montis abrupta redire.“

<sup>5)</sup> Vgl. Amiet, a. a. O. S. 49.

Unmittelbar vor Drucklegung dieses Bogens erfahren wir, dass das Jahr 1541 thatsächlich wieder ein Pestilenzjahr gewesen war und in Süddeutschland wie in der Schweiz (in Basel, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen und *Solothurn*) sehr viele Opfer gefordert hatte. Da mochte Aal den Grund von Glareans Aufenthalt in Villingen wohl alsbald erraten haben! —

---

V. 13. November 1542.

D. Jo. Alo Glareanus S. D.

Multis tu quidem verbis, ornatissime D. Joannes, rhetoricas deprecarisque culpam, quam nullam prorsus commeruisti, ut scilicet tibi ignoscam, quod incultius ad me scribas, quam fortassis deceat aut ego exposcam. Ad quae brevius respondeo me plurimum optare, ut nunquam minus eleganteis accipiam epistolas; verum quorsum attinet eleganteis esse, quae amicae non sunt? Tuas scio ab amico procedere animo, eaque re mihi multo gratissimae. — Cum sobrino tuo locutus sum, verum ille vellet se prius magisterii insignia adcipere, id quod intra treis menseis fieri potuerit. Si Salodorenses interea substituto aliquo expectare velint, se inclinatum esse, quanquam certi nihil mihi promittere volebat. Ego, quod res habet, illi hoc obieci, multos in illa sapientia animo deiecto fieri et ad res gerendas minus aptos neque eloquio neque communibus moribus praeditos. Ita nunc esse mundum, ut homo noscat vulgi ludum, sensum plebis, dissimulet, simulet, blandiatur, ringatur, agat omnium horarum hominem; in inquam taleis quis hodie induat moreis, vulgo ridebitur, phantasticus, idiota, stipes, plumbeus, ut est apud comicum, vocabitur. Verum ego plane stultus sim, qui tentem hominis sensum pernoscere melius quam tu noscas aut suadere velle melius te, qui autoritate apud illum valeas. Juvenis, qui hasce abs te litteras attulit, de Atrociano mihi dixit Luceriae non amplius habitaturum, sed abiturum hoc die, quo ego has ad te dedi literas. Is certe homo est in literis Latinis maximus, Graecarum non omnino imperitus, iuventuti adeo gratus, ut neminem hodie viventem putem magis. Si is ad vos venire queat honesta conditione, musicen istum

Gregorianam egregie doctum praeterea vocatis, quanquam vix credo eum tali conditione advocari posse. Neque ego nunc ullum hic scio; ubique est doctorum penuria, ut nunc etiam sacerdotum. — Miror, quid tandem fiat ex stolida illa Germania. Quod milites nostri in Gallia militent, quia nunc pestis domi sevit, aliquam habet excusationem. Sed Franciscus rex meo quidem iudicio, si vellet, regum et maximus et felicissimus esse posset, si tam promptus esset ad Christi hostem Turcum opprimendum, quam vel ad aemulationem vel ultionem parvarum iniuriarum. Ego maximus Galliarum amator ita illum amo, ut tamen Christi gloriam preeferam, quod christianissimum regem in primis decebat. Tantos sumptus in crucis hosteis hodie fiunt a duobus caesaribus fratribus, item a Pontifice Maximo. Ibi ille in medio, ob nescio quas iniurias, Dii boni quantam turbam facit et nostros milites eodem abducit, utinam non publico aliquando malo! Vide, quo ego proiectus et quantum insaniam, ut merito abs te petam ignoscas ineptiis meis. Hoc scire tamen debes te mihi ex animo charum, idque tuo merito; et nisi charus essem, tot verba non facerem. — Hac nempe die et deinde tota hebdomada senis horis in singulos dies legibiles mihi preelegendum est. Homerum, Livium ac Virgilium, et ad Herennium rhetoricen nunc explico, quorum quivis requirat hominem praeter labores, quos pueris impendere cogor. Ipse tricesimus quartus in mensa sedeo, adeo saepe delassatus fio, ut pree pigritudine vix hincere queam. Itaque hanc epistolam cursim scriptam tibi legito, ne criticorum dentibus patescat. Rursus vale, imo vale et nos ama. Friburgi Brisgoae anno a Christo nato MDXLII Idibus Novembris.

Der fünfte Brief gewährt uns eine schöne historische Ausbeute. Zuerst erfahren wir Näheres über die Verhältnisse Johann Wagners.

V. 13. November 1542.

In der Zeit, wo wir jetzt stehen, befindet sich Wagner in Freiburg. Glarean hatte ihn angefragt, ob er vor seiner definitiven Niederlassung in Solothurn nicht die Magisterwürde erwerben wolle; das könne ja innert drei Monaten geschehen. Wagner scheint geschwankt zu haben; er antwortete seinem Gönner, dass er sich wohl damit einverstanden erklären würde, wenn die Solothurner sich unterdessen mit einer Stellvertretung begnügen würden. Der Orgeldienst scheint ihm vor allem am Herzen gelegen zu haben. Denn sonst würde Glarean nicht noch eingewendet haben, dass es viele Leute gebe, die dem Lehramte weniger als sein junger Freund gewachsen seien, weil sie weder die nötige Beredsamkeit noch die erforderliche Lauterkeit des Charakters besässen, wie der Schwestersohn Aals. Den ganzen gegenwärtigen Zeitgeist hielt ihm Glarean vor: „So ist jetzt die Welt, dass der Mensch das Spiel und den Sinn des Pöbels kennen lernt, heuchelt, sich versteht, je nach Umständen schmeichelt oder die Zähne fletscht, den Allerweltsmann spielt<sup>1)</sup> (*agat omnium horarum hominem*); wer aber heutzutage von solchen Leuten durch gute Sitten absticht, von dem heisst es gleich, er sei ein Phantast, ein Idiot, ein Klotz, ein Stock, wie beim Komiker geschrieben steht.<sup>2)</sup> Diese Ausdrücke scheinen Lieblingsworte Glareans

<sup>1)</sup> Diese Redensart ist dem Sueton entlehnt; dieser Schriftsteller spricht einmal von einem *amicus omnium horarum*, einem Freunde, der zu allen Stunden zum Umgang taugt.

<sup>2)</sup> Terenz, Heautontim. v. 877. — Bemerkenswert ist, dass wir von diesem fünften Briefe in unserer Vorlage eine doppelte Kopie haben; bei einer steht „*Superfluum*“. Der Schreiber hat also hier ein Versehen begangen, aber ein köstliches; denn wir sehen daraus, wie sorgfältig Staal seine Vorlagen kopiert. Die beiden Briefe lauten nämlich fast ganz genau gleich. In der 2. Kopie findet sich bei der eben berührten Stelle eine Randnotiz: *stipes per translationem accipitur pro stulto, insulso ac fatuo, Stubner, Zuppel.* Das erste dieser deutschen Wörter hängt mit Stube zusammen, die ursprünglich ein geheiztes Zimmer bedeutet. Stubner = Ofenhocker. Wir stellen einem, der immer auf der Ofenbank sitzt, auch

gewesen zu sein; in einem späteren Briefe an Tschudi vom Jahre 1558 spricht er in ähnlichen Schmeichelworten von seinem Verwandten Johann Loriti. Johannes Wagner hat sich schliesslich den Gründen Glareans zugänglich erwiesen. Er erwarb sich die Magisterwürde. Es erhebt sich nun die Frage, wann er sein Amt als Schulmeister am Solothurner Stift angetreten hat. Sein Vorgänger war Nicolaus de Via, unter dessen Leitung das Schulwesen nicht in besonderer Blüte gestanden zu haben scheint. Er war am 25. Februar 1538 zum Scholasticus bestimmt worden.<sup>1)</sup> Schon in der Mitte des Jahres 1540 jedoch zeigten sich bei ihm Rücktrittsgelüste.<sup>2)</sup> Während der Officienbesetzung des 23. Juni 1542 wurde ins Protokoll aufgenommen, dass ihm das Amt für so lange Zeit übertragen werde, als es den Chorherren gefällt.<sup>3)</sup> Nicht lange darauf muss er zurückgetreten sein. Die Stiftsprotokolle verlassen uns jetzt eine Zeit lang als Quelle; eine Ämterbesetzung für das Jahr 1543 ist leider nicht vorhanden. Es ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich, dass schon am 23. Juni 1543 Johannes Wagner zum Schulmeister ernannt worden ist. Schon unter de Via mag ein Verweser, Provisor genannt, den hauptsächlichen Teil der Bürde einer Schulmeisterwürde auf seinen Schultern getragen haben. Ein ganz junger Mann, Johannes Götz, der nachmals in Freiburg i. B. lebte und 1585 wiederum nach Solothurn berufen wurde, bekleidete diese Stelle. Kurz vor der Ämterbesetzung, am 20. Juni, reichte er dem Rat seine Entlassung ein, die unter bester Verdankung seiner Dienste genehmigt wurde.<sup>4)</sup> Was liegt nun näher, als an-

---

nicht das Zeugnis eines grossen Geistes aus. Zuppel bietet Berührungspunkte mit Zipfel.

<sup>1)</sup> Stiftsprotokoll vom 25. Febr. 1538.

<sup>2)</sup> Stiftsprot. v. 23. Juni 1540.

<sup>3)</sup> Stiftsprot. v. 23. Juni 1542. Oben berührte Stelle dürfte als Beweis dafür dienen, dass die Stellung Vias erschüttert war.

<sup>4)</sup> Ratsprotokoll, Mittwoch vor St. Johanni Bapt. 1543: Einen schyne Johannis Götzen, diewyl er hie Provisor gesin, sich erlich

zunehmen, dass Johannes Wagner, der schon lange ins Auge gefasst war, am 23. Juni 1543 seine neue Stelle antrat?

Von 1543—1585 stand er nur mit ganz kurzer Unterbrechung der Stiftsschule in Solothurn vor. Er wurde nach bestandenem Examen, noch in ganz jungen Jahren, Vorsteher der Lateinschule. Nach dem Tode seines Oheims scheint er mit dem Stift in Zwist geraten zu sein, demzufolge er 1558 resignierte. Allein schon 1561 zeigte der Rat dem Stiftscollegium an, dass er Meister Hans Wagner wieder zum Schulmeister angenommen und ihm noch dazu die Organistenstelle übertragen habe, da genug Schwaben im Lande seien. Sie wollten einmal wieder einen Burger; und Burger war Carpentarius 1546 geworden.<sup>1)</sup> Bekannt sind die Schauspiele Wagners, namentlich das St. Ursen- und Maurizenspiel.<sup>2)</sup>

Die Frage wegen der Stellvertretung bringt Glarean auf den Luzerner Atrocianus. Dieser will, wie er erfahren hat, Luzern verlassen. Das wäre ein Mann für Solothurn! Bei der Jugend ist er beliebt wie kein anderer, im Lateinischen ist er sehr bewandert, das Griechische ist ihm nicht fremd, die gregorianische Musik versteht er ausgezeichnet. Wie schade, dass er wahrscheinlich die ihm gestellten Bedingungen nicht annehmen wird!<sup>3)</sup> Es ist so schwierig, bei dem Mangel an Doktoren und Priestern etwas Passendes zu finden. Aal hat also seinen Freund direkt wegen eines Stellvertreters angefragt; dieser hatte aber keinen zur Hand.

Die Klage über den Mangel an geeigneten Lehrkräften führt den Briefschreiber wieder auf die Bahn der grossen

---

gehallten unnd getragen, unnd hätte er sich mer hie wöllen enthallten unnd minen Herren mer hätte wollen dienen, hätte si inn wol mogen lyden, unnd er selbs Urloube genomen unnd minen Herren des Dienstes gedanckott, als er abgescheyden.

<sup>1)</sup> Fiala, Schulgesch. I, 42.

<sup>2)</sup> Bächtold, Gesch. der deutschen Lit. in d. Schweiz, S. 384 ff. Anm. S. 105. 106.

<sup>3)</sup> Er hat sie in der That nicht angenommen, S. oben.

Politik, die er so herb verurteilt. Er wundert sich, was aus dem „tölpelhaften“ Deutschland endlich werden soll, das immer tiefer in die Religionswirren hineingerät. Über das Reislaufen der Schweizer in den gegenwärtigen Zeitläufsten will er kein allzu hartes Urteil fällen, es ist schon wegen der Pest, die im Lande wütet, begreiflich. Aber den König Franz von Frankreich kann er nicht verstehen. Wir sind im Jahre 1542. Im Juli hatte der vierte Krieg zwischen Franz I. und Karl V. begonnen. Franz hatte den casus belli an den Haaren herbeigezogen. Er hatte ein feines Netz von diplomatischen Minen gegen das Haus Österreich angelegt. Er hatte u. a. auch Verbindungen mit dem Sultan Soliman angeknüpft. Es ist möglich, dass Karl von diesen Machenschaften erfahren hatte. Es wurden zwei sehr verdächtige französische Unterhändler im Herzogthum Mailand ermordet, und als Franz die geforderte Auslieferung des Urhebers der That, des Gouverneurs von Mailand, del Guasto, nicht erhielt, griff er zu den Waffen. Vom Westen und vom Osten her erfolgte der Angriff, ein Türkeneher eroberte Gran, und eine französisch-türkische Flotte bemächtigte sich der Stadt Nizza. Auch in die Niederlande wurde die Kriegsfackel getragen. Auf diese Ereignisse bezieht sich Glarean in dem vorliegenden Schreiben. Nach seinem Urteil könnte Franz der grösste und glücklichste der Könige sein, wenn er so rasch bereit wäre, den Türken zu unterdrücken, wie eifersüchtig zu sein und kleine Beleidigungen zu rächen. „Ich,“ fährt Glarean fort, „der grösste Freund (amator) Frankreichs, liebe jenen nicht so sehr, als dass ich nicht den Ruhm Christi vorzöge, dessen Beachtung sich übrigens für den allerchristlichsten König am ehesten geziemen würde. Dafür bringen die zwei habsburgischen Brüder (caesares fratres) so grosse Opfer gegen die Feinde des Kreuzes, ebenso der Papst.“ In diesem Punkte zeigt sich Glarean schlecht unterrichtet. Der heilige Vater, Paul III., spielte im vierten französisch-österreichischen Kriege eine sehr zweit-

deutige Rolle. Anfangs hielt er sich neutral und nahm schliesslich immer mehr Partei für Franz. „Unterdessen macht jener (Franz), ich weiss nicht infolge welcher Beleidigungen, dem lieben Gott eine so grosse Verwirrung hin und reisst unsere (die schweizerischen) Soldaten mit hinein, wenn nur nicht zu einer allgemeinen vaterländischen Katastrophe dereinst!“ Man sieht, Glarean hat seinen Patriotismus im Ausland nicht verloren. In der That waren damals trotz des Verbotes, gegen Österreich zu kämpfen, infolge einer Pest zahlreiche Knechte zu Franz gelaufen. Als Karl sich dagegen beschwerte, lehnte die Tagsatzung ein Einschreiten ab mit dem Vorhalten, es seien ja auch direkte Unterthanen des Kaisers, 6000 deutsche Landsknechte, unter den Fahnen des französischen Königs. „Siehe, wohin ich gelangt bin, und wie sehr ich rase; daher bitte ich dich jetzt mit Recht, mir meine Albernheiten zu verzeihen. Das will ich dir aber noch sagen, dass du mir von Herzen lieb bist, und das durch dein eigenes Verdienst. Denn wenn du nicht lieb wärest, so würde ich nicht so viele Worte machen.“

Wie im ersten Briefe, erfahren wir auch im fünften noch etwas über des Professors Thätigkeit, und zwar sehr willkommene Dinge. In jener Zeit las er sechs Stunden täglich, beträchtlich mehr als ein heutiger Professor. Er behandelt den Homer<sup>1)</sup>, den Livius<sup>2)</sup>, den Virgil<sup>3)</sup>, erklärt die Rhetorica ad Herennium, ein ums Jahr 80 verfasstes Handbuch der Rhetorik. Eine wie grosse Arbeit erfordert

---

<sup>1)</sup> 1547 kam in Freiburg der Froschmäusekrieg des Homer heraus, durch Joh. Münsinger. Dazu gab Glarean die eine oder andere Worterklärung. Fritzsche a. a. O. S. 112.

<sup>2)</sup> Schon im Mai 1531 hatte G. eine Chronologie zu Livius herausgegeben und dem Bischof Balthasar v. Konstanz gewidmet. 1540 war von G. ein Kommentar des Livius bei Isengrimm in Basel erschienen. Das Buch ist an Kaiser Karl V. dediziert.

<sup>3)</sup> Über Virgil hat Glarean, so viel wir wissen, nichts geschrieben.

alles das! Dazu kommt noch die Leitung des Pensionates. Vierunddreissig Personen sitzen an seinem Tische. Der Hausherr ist manchmal am Abend so müd, dass er vor Abspannung kaum mehr gähnen kann. „Aber nun fort mit dem Brief, er soll den Zähnen der Kritiker nicht zur Beute fallen!“

---

## VI. 15. April 1545.

D. Joanni Al Salodorensis ecclesiae antistiti  
Glareanus S. D.

Id adeo verum est, integerrime D. Joannes, negotiorum pelagus in caussa esse, quo minus literis invicem ludamus. Sed felix, qui dignum aliquod operae pretium agit in vinea Domini, quemadmodum te agere videmus, qui ecclesiam tuam tam sedulo curas, tam splendide ornas, tam fideliter pascis. Ego apis Matinae more modoque (ut Flacci verbis utor) grata carpentis thyma per laborem plurimum operosa parvus agmina euro. Sed id pluris facio, quod ais, memorem te esse verborum meorum, amicitiam veram animo constare, non chartaceo munere. Macte virtute, mi D. Joannes! Ita itur in astra: laborando pro gloria Dei et recte iudicando de proximo. Hoc nempe scire debes te mihi ex animo charum, etiam si nullus loquar aut scribam, nec me dubitare, quin tibi quoque sim charus. — Quae in hunc modum scribis („literas has secum attulit honestissima illa matrona et coet“.), ego prorsus non intelligo. Nam vir quidam attulit, quem non novi. Quod de filio aut nepote eius scribis, quem domi habet, utcunque intelligo. Sed dicito ei me omnia facturum ex officio vel eius vel tui vel dominorum vestrorum gratia ne dubitet. Ea olim uxorem meam, cum Salodori esset ac Friburgum proficeretur, multis officiis prosecuta est, ut illa mihi retulit. — De Musica, ni fallar, Aquis tibi dixi typographos existimare in hoc opus erogari noningentos aureos, si quidem cum dignitate excudi velim. Ea res facit, ut domi necessario id teneam, donec alia lux effulgeat. Ita sunt nunc tempora, ut nugacissimae nugae optime vendantur. Francivadi boni authores exulant. Mirum videris, ne libellum

Lutheri in Zuinglium editum, et nunc Bullingeri in Lutherum pro Tigurinorum defensione. Rumor etiam hic fuit e Tiguro legatos ad ducem Saxonum missos, qui Lutherum accusent. Sed laterem lavabunt, si quidem verum est eos isse. D. Joanni praesidenti in domo sapientiae ipse ego attuli literas alteras, in quibus tres opinor coronati inclusi fuerunt, ut certus esses de redditis. — Pluribus modis molestat me iuvenis iste, cui ego hic in Carthusia ex precibus vestri senatus stipendiolum emendicaveram; nam ante mensem adesse debuit et nunc tertium abest, qui intra octiduum se affore promisit. Omnino (ut verum fatetur) videtur suarum rerum indiligens curator. Qui si domi impedimentum habuit lite quadam impeditus, ut nunc audio, quin per literas hoc significat? Pater Carthusiae vehementer illi succenset et ipse accuso levitatis, qui pro eo tam sollicite egi centum aliis obstrictus negotiis. Hoc adeo verum est, quod idem Flaccus ait: qualem commendas, etiam atque etiam aspice. Notum est tibi carmen. Alias non tam festinabo in aliorum obsequium nunc iterum atque iterum ictus. Videor mihi in dealbatum parietem impegisse. Sed nunc satis pro meis negotiis. Tu ineptias meas boni consule. — Salutabis nomine meo D. secretarium M. Georgium; nepotem item tuum ac organarium, in primis vero, si occasio est, senatum urbis vestræ, dominam item a Luternow. Illa hic fuit, quod ex literis tuis primum non intellexi. Et cum ea bis commedi. Bene vale. Friburgi Brisgoae, anno a Jesu Christi natali MDXLV decimo septimo Calendas Maias.

Magister Joannes in sapientia scripsit epistolam, quam dedi ei, qui mihi literas tuas attulit, quem a Roll vocant. Hoc te scire volui, si fortassis ille perdidisset.

---

Längere Zeit ist vergangen. Johannes Aal ist inzwischen Stiftspropst in Solothurn geworden, am 30. Juni 1544<sup>1)</sup>, im Beisein des Schultheissen und des Ratsschreibers Georg Hertwig. In der Zwischenzeit haben sich die Freunde in Baden<sup>2)</sup> einmal gesehen; damals war auch vom Dodekachord und von den Druckkosten für dieses Werk die Rede. Die Frau Barbara von Luternau hat Glarean einmal besucht und zweimal bei ihm gespeist; er erwähnt das ganz besonders, er weiss ihr nicht genug Dank dafür, wie liebevoll sie einst seine selige erste Frau gepflegt hat. In religiöser Beziehung hat sich der Streit zwischen Luther und den Anhängern Zwinglis auf das schärfste zugespitzt. Glarean will sogar gehört haben, dass von Zürich Gesandte zu Johann Friedrich, dem Kurfürsten von Sachsen, geschickt worden seien, um Luther anzuklagen. Thatsache ist, dass in jener Zeit die Fehde wegen der Abendmahlsfeier wieder heftig aufflammte. Es erschien nämlich im März 1545 eine Schrift Bullingers, die Glarean mit der Lutherschen erwähnt und die als Erwiderung auf Luthers beissende Schrift „Kurtze Bekenntniss von den heiligen Sacrament“ in ebenso scharfem und verletzendem Tone abgefasst ist. Sie trägt den Titel: „Wahrhaftige Bekanntnuss der Dieneren der Kylchen zu Zürich, was sy uss Gottes Wort mit gebürlicher Antwort uff das un begründt ergerlich Schmähen, Verdammen und Schelten D. Martin Luthers, besonders in seinem leisten Büchlin ‚Kurtze Bekenntniss von den heiligen Sacrament‘ genannt, ussgangen. Mit zugethoner Bekenntniss D. Martin Luthers vom h. Sacrament, Zürich, 1545 im Merzen<sup>3)</sup>“).

Alle diese Dinge streift Glarean in seinem Briefe vom 15. April 1545. Eine Masse von Geschäften hat ihn abge-

---

<sup>1)</sup> Stiftsprot. dat. Feria secunda ante festum Visitationis dei pare Virginis.

<sup>2)</sup> Glarean kam ziemlich oft nach Zürich, wobei er Baden berührte, s. Fritzsche a. a. O. S. 75.

<sup>3)</sup> Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte 3, 398.

halten, früher zu schreiben. Jetzt hält ihn nichts ab, dem neuen Stiftspropst wegen seiner Stellung und Thätigkeit die artigsten und schmeichelhaftesten Dinge zu sagen. Sich selbst vergleicht er mit der Biene — er lehnt sich da an eine Stelle im Horaz an —, die in schwerer Arbeit den süßduftenden Thymian ausbeutet<sup>1)</sup>). Seine Arbeit über die Musik bereitet ihm schwere Sorgen. Die Buchdrucker schätzen die Kosten des Druckes auf 900 Goldgulden, wenns etwas Rechtes geben soll. „Deshalb“, meint er nicht ohne Resignation, „behalte ich das Werk zu Hause, bis mir ein anderes Licht leuchtet. So sind jetzt einmal die Zeiten, dass die nichtswürdigsten Nichtswürdigkeiten (nugacissimae nugae) — Anspielung auf die Schriften Luthers und Bullingers — den besten Absatz finden.“

Auch noch ein anderer Umstand schafft dem Professor grosse Sorgen. Er hat einem Solothurner auf das Ersuchen des Senats ein kleines Stipendium bei der Karthause erwirkt. Nun hätte sich dieser junge Mann vor Ablauf eines Monats nach diesem Schritt stellen sollen und lässt nun drei Monate auf sich warten! „Das scheint ein nachlässiger Bursch zu sein! Wenn er durch einen Prozess verhindert wird, zu kommen, warum schreibt er denn nicht? Der Vorsteher der Karthause ist sehr böse auf ihn, und auch ich zeihe ihn des Leichtsinns. Ich habe mich ja so eifrig für ihn verwendet und meine Zeit aufgeopfert, obschon eine Menge von andern Geschäften meiner harrten. Wie wahr ist doch das, was Horaz sagt: Wen du empfehlst, den schaue dir von allen Seiten an. Ich komme mir vor, wie wenn ich an eine weissgetünchte Wand angestossen wäre.“ Glarean

<sup>1)</sup> Siehe Hor. carm. 4, 2, 28 ff: — ego apis Matinae

More modoque

Grata carpentis thyma per laborem

Plurimum circa nemus uvidique

Tiburis ripas operosa parvus

Carmina fingo.

spricht bei dieser Gelegenheit nur allzu deutlich aus, dass er sich bei seinen Empfehlungen schon einige Male die Finger verbrannt habe.

Wer war nun der Leichtsinnige, der den Zorn seines Gönners in so hohem Grade reizte? Mit grosser Wahrscheinlichkeit lässt sich das aus den Missiven von 1544 erkennen. Am 21. Mai 1544 empfahl der Rat von Solothurn mit ausdrücklicher Hinweisung auf den Propst Johannes Aal einen gewissen Schenk, Sohn von Hans Schenk sel., Burger von Solothurn, dem Professor in Freiburg. Der junge Mann soll in den Priesterstand treten. Namentlich möge Glarean sich bei der Universitätsbehörde dahin verwenden, dass er ein Stipendium erhalte. Der Rat hat dem bedürftigen, auch durch Krankheit in der Familie heimgesuchten Knaben zehn Gulden geliehen und bittet Glarean, diese Summe an die Hand zu nehmen. Leider ist kein Vorname in dem Missive angegeben, so dass an Hand des Verzeichnisses der Kirchensätze<sup>1)</sup> nicht zu konstatieren ist, was für ein nachmaliger Geistlicher Schenk es gewesen ist. Ich möchte am ehesten mit Fiala<sup>2)</sup> den Bernhardin Schenk annehmen, der am 26. Jnni 1546 schon Stiftskaplan war. Es ist allerdings bei dieser Argumentation nicht ausgeschlossen, dass das unsren Fall betreffende Missiv nicht erhalten ist und dass die von Glarean hier berührte Person unter der Solothurner Geistlichkeit überhaupt nicht vorkommt.

---

<sup>1)</sup> P. Alexander Schmid, Kirchensätze d. Kt. Soloth. 1857.

<sup>2)</sup> Fiala, Schulgesch. I, 51. Anm. 4.

VII. 8. Januar 1547.

D. Joanni Al praeposito Salodorensi  
Glareanus S. D.

Janum bifrontem, imo quadrifrontem, perfectum quadrum tibi opto, integerrime vir, cum felicibus operum tuorum omnium auspiciis. Nimium candidus es et rhetoricas de virtutibus meis, quas neque agnosco, nisi impudens sim, neque sane in me esse tute scis, omnium consiliorum meorum intimus. Dominae a Luternou libenter obsequor, quamvis et senex et valetudinarius et turba obrutus. Multos ablego a domo neque nempe est quicquid lucri in convictoribus mihi, qui omnia emere ab aliis soleo (schmer von der katzen). Quadraginta aureos singuli mihi solvunt in mensam, lectiones, lectum et censem domus. Sed in gratiam vestram omnium 24 coronatos solares accipiam; ita in singulos menseis eveniant bini coronati. Certe, D. Joannes, si tu scires, quam nihil lucri inde habeam, tu te mirareris, cur adeo velim me abicere, qui alias longe honestiores habeam conditiones ultro ablatas. Sed vivit dominus, qui mihi erit precium. — D. organario scripsi, quae in rem eius existimavi. Nam si posset ieunio isto sibi sumere tantum ocii, ut huc veniret, ut domi meae aliquot diebus una cum pueris maneret, erit mihi gratissimus hospes nec ullo pacto gravis. Tam est de me meritus, ut plura pro eo facturus fuerim. De auxilio in urbe iam nihil scribere potui, ita nempe festinabat abire nuntius, ut vix haec scribere potuerim. Ipse autem scis, quam nihil ego hic possum, qui neque de universitatis consilio sum neque huius regionis alumnus; in quatinus duntaxat et quanta sit hic turba esuribundorum Suevorum, qui omnia hic possunt, ego nihil. Nomen meum celebrius paulo, sed coetera nihil

nisi per praeces, et praeces saepe vanae. Haec vere tibi, non ut detrectem ullum laborem, sed, ut res est, ita narro. Quapropter si ipse dominus Gregorius adesset, ut pueros ostenderet, fortassis aliqua spes illucesceret. Et, ut audio, multis in locis nunc organa vacant. Haec omnia domi meae meis expensis facile poterit inquirere per urbem apud canonicos, sacellanos, dominos doctores, intra octo dies hic existens plura experietur, quam ego intra annum. Haec de illo. — Si mihi plus temporis esset, ut non est, nam haec celerrime scripsi, audires mira de Germanorum stoliditate, qui nunc egregie suae impietatis (quotquot a fide defecerunt) poenam luunt. Sed existimo vos istic omnia melius scire. Unum vereor, ne nostrae urbes (scis quas velim) huic pulcherrimo Dei dono obsistere velint ac impedire, quae nunc Caesar tam magnifice orsus ad finem et tranquillitatem totius christianitatis molitur. Deus opt. max. det aliis urbibus nostris gratiam, ut eam tranquillitatem tueantur ex animo, quo ante XVI annos strenue egerunt. — Sed heus tu, musica nostra Basileae iam excuditur, at non omnino respondet mihi in omnibus. Sed haec tumultuosa tempora iubent patientiam habere. Henrichus Petri excudit. Velle Basileam te ire, ut videres apud eum. Nam ego nusquam prorepere possum. Vale festinatissime et ignosce celeritati meae. Ex aedibus nostris Friburgi Brisgoiae sexto Eidus Januarias anno a Jesu Christi natali MDXLVII. Dominae a Luternow etiam scripsi. In reliquum cum ea proficio.

---

Wie der vorige Brief gewährt dieser siebente ein mehr persönliches Interesse. Es handelt sich zunächst um die Aufnahme des jungen Neffen der Frau von Luternau, des Hieronymus von Roll, in die Burse Glareans. Schon vor

zwei Jahren mochte davon die Rede gewesen sein, den jungen Mann zu Glarean zu schicken. Die Angelegenheit verzögerte sich nur wegen der grossen Jugend des Hieronymus. Glarean will ihn recht gern, schon aus Dankbarkeit gegen Barbara, bei sich aufnehmen, trotzdem er alt und kränklich ist. Seine Pensionäre bezahlen jährlich vierzig Goldgulden (zirka 480 Fr.) für Stunden, Tisch, Bett und Miete. Für Hieronymus wolle er den Preis etwas herabsetzen, auf vierundzwanzig Sonnenkronen<sup>1)</sup>, so dass er im Monat zwei Kronen zu bezahlen hätte. Aal werde begreifen, dass er sich jetzt mit seinen vielen Jahren ein wenig entlasten wolle. Der Preis sei übrigens so gering, dass er ganz und gar keinen Gewinn daran habe; in Teuerungszeiten müsse er sogar drauflegen. Er müsse ja alles bei andern kaufen. In Klammer stehen bei diesem Stossseufzer die Worte: schmer von der katzen. Dieser Ausspruch erinnert an eine Anekdote, die wir bei Burkhard Waldis finden, also aus der gleichen Zeit. Es ist die Erzählung vom Schmied und der Katze. Ein Schmied nahm sich vor, von seinen Kunden nichts für seine Arbeit zu verlangen, sondern die Bezahlung ihrem eigenen Guttücken anheimzustellen. Sie begnügten sich aber mit dem blossen Danke. Nun band er seine fette Katze in der Werkstatt an, und wenn ihn die Kunden mit blossen Dankesworten verliessen, sagte er: Katz', das geb' ich dir! Schliesslich verhungerte die Katze und der Schmied macht es dann wie die übrigen Handwerker.

Hieronymus von Roll kam aber auch jetzt nicht sofort nach Freiburg. Noch im folgenden Briefe (vom 23. Sept. 1549) korrespondiert Glarean mit Aal wegen dieser Aufnahme. Bald nachher muss er sicher in die Burse Glareans eingetreten sein. Bis jetzt war dieser Zeitpunkt nirgends erwähnt. Am „Montag vor Dyonisii,“ den 5. Oktober 1549 kommt ein Bürger von Solothurn, Benedikt Lumb (?) vor den

---

<sup>1)</sup> 25 Sonnenkronen entsprechen einer Summe von 40 Goldgulden.

Rat und bittet ihn, man möge den Studentenplatz in Paris, der für Hieronymus von Roll bestimmt war, seinem Sohne übergeben, da Roll darauf verzichtet habe und nach Freiburg i. B. gebracht worden sei. Der Rat entsprach dann diesem Gesuche<sup>1)</sup>. Hieronymus war offenbar ein fleissiger Student. Es befindet sich auf der Solothurner Stadtbibliothek ein Exemplar des Terenz, das er bei Glarean benützt hat. Auf dem innern Teile des vordern Deckels stehen die Worte H. à Roll, auf dem Titelblatt, z. T. ausradiert: sum Hieronymi à Roll. Beim Andrias und Heautontimorumenos sind zahlreiche Randnotizen Rolls, aber keine, die ein anderes als ein rein philologisches Interesse hätten<sup>2)</sup>. Im Kommentar des Andrias finden sich die Stellen, die Glarean erklärte, unterstrichen und jeweilen am entsprechenden Teile des Randes die Buchstaben Gla.

Aal scheint dem vielbeschäftigte Professor auch noch wegen der Aufnahme und Verwendung von andern Zöglingen, namentlich solcher, die zum Orgeldienst herangezogen werden sollten, geschrieben zu haben. Aber der Vielgetäuschte hat genug davon. „Du weisst ja selbst,“ sagt er, „dass ich hier nichts vermag, ich, der ich ja nicht zum Universitätsrat gehöre und nicht ein Kind dieses Landes bin; du weisst, wie gross die Menge der Schwaben, dieser Hungerleider (esuribundi) ist, die hier alles vermögen. Mein Name ist allerdings mit der Zeit bekannter geworden, allein man kann höchstens durch bitten etwas erreichen, und bitten sind oft ohne Erfolg. Wenn nur Gregor Meyer über die Fastenzeit die angemeldeten Knaben selber vorstellen und sich persönlich für sie verwenden könnte! Überdies fehlen an vielen Orten jetzt Orgeln. Alle Verhältnisse könnte Meyer durch

<sup>1)</sup> Ratsprotokoll, Montag v. Dionysii, 1549.

<sup>2)</sup> Anders verhält es sich mit den Notizen, die uns Hans Jacob vom Staal aus den Vorlesungen Glareans erhalten hat, vgl. Zürcher Post, vom 5. Mai 1895 (Nr. 105), im Feuilleton.

persönliche Umfrage bei den Chorherren, Priestern, Doktoren innert acht Tagen besser studieren, als ich in einem ganzen Jahre.“ Es ist schon früher erwähnt worden <sup>1)</sup>), dass im Jahre 1547 in der That Gregor Meyer im Auftrage des Solothurner Rates nach Freiburg gegangen ist, allerdings in einem andern Geschäft. Er wird aber das hier berührte wohl auch haben erledigen können.

Ganz kurz streift Glarean in diesem Brief die politischen Verhältnisse, wie sie sich durch den Verlauf des schmalkaldischen Krieges zu gestalten schienen. Die Neugläubigen, meint ihr Feind, werden nun für ihre Gottlosigkeit bestraft. Er befürchtet jetzt nur, dass die schweizerischen protestantischen Städte dem Vorhaben des erhabenen Kaisers, Ruhe und Frieden in der ganzen Christenheit zu schaffen, Steine in den Weg legen könnten. Gott möge den katholischen Orten die Gnade verleihen, dass sie im Sinne des Pazifikators den Frieden zu schaffen imstande sind, wie vor 16 Jahren, also wie nach dem zweiten Kappeler Kriege. Wie blickt doch bei diesem versteiften Manne überall der Hass gegen das Neue durch!

Wir erinnern uns, dass 1547 der Dodekachord des Glarean gedruckt wurde <sup>2)</sup>). Hier erwähnt der Verfasser dieses Umstandes. Er nennt den Drucker, Heinrich Petri in Basel. Der Druck gefällt ihm nicht ganz; er wollte, sein Freund Aal ginge nach Basel, um zu der Sache zu sehen; er selber sei zur Geduld geneigt in den gegenwärtigen stürmischen Zeiten. In der That war der Druck dieses Werkes höchst inkorrekt, und Glarean sah sich veranlasst, in den Exemplaren, die er verschenkte, Ergänzungen zu machen und verschiedene Stellen eigenhändig zu verbessern. In den zwei auf der Kantonsbibliothek in Solothurn erhaltenen Exemplaren finden wir diese Notizen; das eine gehörte dem

---

<sup>1)</sup> S. 18.

<sup>2)</sup> S. 21. 22.

Stiftspropst Aal<sup>1)</sup>), das andere ist eine Schenkung Glareans an den Murbacher Abt Johann Rudolf. Ein drittes, aus der Bücherei Fialas stammend, befindet sich auf der solothurnischen *Stadtbibliothek*, ist „Rudolfo Goetschio Solodorensi“ gewidmet und enthält ebenfalls eine Menge von Correcturen aus Glareans eigener Hand. Die Widmung lautet:

„Si cupis uranios previter perdiscere cantus  
 Ex terpandræa verba sonare lyra,  
 Huc ades o Goetschi, multum facture lucelli  
 Lature et studio præmia digna tuo.  
 Non hic spurca sonant pagani verba libelli,  
 Nec Venerem promens hic Juvenalis erit;  
 Sed quæ sancta dedit nobis Ecclesia dona  
 Hæc vigili cura te dedicisse juvet,  
 Ut post has lachrymas at amarae tormina mortis  
 Sint ad quæ fugias atria tuta Deus.“

---

<sup>1)</sup> S. 6 Anm. 2.

Ad Rudolphum Göttschi Salodorensem  
Glaream Dixi s. p.  
**S**i rupis Vratis breuiter perdisit Cantus,  
Et Torpandrae verba sonari Lyra.  
**H**uc ades o Götschi, multū fastuē humili.  
**L**anure & studio præmia digna tuo.  
**N**on hic spuria sonū pagam utib[us] illi.  
Nei Vermis promissis bin' Iuniperis trist.  
Sed que sānta dedit nobis Ecclesia dona,  
Hac uigili cura te dedicasse cuuer.  
**V**t post h[ab]et Tertymus, et amara torqua mortis  
Sum ad que fugias attra ruta, Deus.

WADAG. 36

Widmung Glareans an Rudolf Göttschi im Dodekachord  
auf der Stadtbibliothek.

VIII. 23. September 1549.

Clarissimo viro D. Joanni Al ecclesiae  
Salodorensis in Helvetia praeposito Glareanus  
imperatoriae Maiestatis familiaris S. D.

Recte tu quidem, ornatissime antistes, amicitiam non literarum quotidiano volatu, sed syncero ac inconcusso animo constare tibi persuasisti, atque ego quoque in ea sum opinione. Malo amicum etiam nunquam sribentem, modo de me honeste et sentiat et loquatur. Quod quidem de te audio ac scio te mihi ex animo favere, id quod de me vicissim tibi creditum certo habeto. Quod autem vereris, ne me obtundas, desine vereri: gaudio sunt mihi litterae tuae, tum quod a te, viro mihi amicissimo, tum quod ab urbe mibi faventissima delatae. — De iuvene non possum vel tibi vel honestissimae matronae ab Lutternouw quicquam negare, tametsi et res quotidie cariores fiant, et simul multitudine pene obruor, ut aliquando propemodum deficiam. Sed mirabilis deus, qui mihi seni et in periculo versanti tamen sua misericordia nunquam deest, de quo bene spero eum in futurum non defore. Quadragenos aureos, sive vicos quinos solatos coronatos Francicos singuli solvunt pueri. Quanvis si gravior annona ingruerit, ea pecunia non potero subsistere. Quicquid igitur alii inde mecum egerint honesti viri, id etiam cum eo egero, quanvis hactenus nihil auxerim nec augere temere velim. Id unum te scire volo multos me reicere, qui in promptu totum solverent annum. Sed accipio, qui mihi placent, sed saepe male impingo. Nisi noscerem te ac dominam, honestissimam mulierem, iam non eram suscepturus, ita copia me obruit et rerum augustia. Sed ob urbis vestrae

et tui et dominae amorem omnia facturus sum ex officio. — De foedere cum Francis isto nihil novi est, et ut sunt nunc res, non possem ego Hellvetiis dissuadere hoc foedus, in quo Romanum imperium exemptum est et haereditarium foedus cum domo Austriae. Jam loquor ut mundanus, non ut christianus. Si vere christiani essemus, quorsum attineret foedera fieri? Insidias cavere? Jungi sociis? Sed cum nunc ita vivatur, ut nomine simus christiani, re Turcis Turciores, nihil nocere potest pro patriae defensione fieri foedera, cum Veneti et Franci cum Turcis, imperator cum Mauris et Moscavitis habeant foederissima foedera. Pudet referre, sed verum est. Et qui viderunt in hisce nationibus, narrant quotidie: non habet hodie Turcorum imperator legationem apud se magnificentiorem quam regis Franciae, qui tum christianissimi regis nomen habet olim non absque causa, hodie nescio quare. Quid facies? Christus cum Hierosolymis esset ac videret Romanorum superbiam, Judaeorum maliciam, Herodis fastum ac omnino rempublicam in Jerusalem pessimam, in solos Judaeorum mores clamasse ab evangelistis scribitur, in Romanos nihil. Sic hodie clamemus in populi mores, regimina sinamus suo fluere alveo; ut deus vult, ita ipse diriget; in nostra non est manu, in solius Dei est potestate, clamemus, ut volemus. Deus in hoc mundo damnato, quod ipsi placuerit, faciet, etiam invitis nobis. Bernates agunt nescio quae fata; utinam ad publicam reipublicae christianaee salutem! Hoc precor eis, ut Deus eis ostendat, quae sint ad ipsius gloriam. — Clarissimo viro D. Georgio Hertvigo, Magistro Joanni Carpentario et in primis nobili viro D. Hieronymo a Luternouw et coniugi eius plurimam ex me dicio salutem. Vale felix. Friburgi Brisgoae anno a Jesu Christi natali MDXLIX nono Calendas Octobris.

Est D. Ursus praepositus in Werden mihi ante XL annos notus Roheilae (sic!) in ludo literario, hunc digneris nomine nostro plurimum salutare, item organarium.

---

Der vorliegende Brief interessiert uns namentlich in politischer Beziehung. Er charakterisiert uns auch den Mann, von dem Magister Schlauroff einst geschrieben hat, er sei ein schrecklicher und zornsüchtiger Mensch, der immer schlagen wolle<sup>1)</sup>. Es verlohnt sich der Mühe, die Stelle in wortgetreuer Übersetzung anzuführen: „Über das Bündnis der Schweizer mit den Franken wundere ich mich nicht und ich könnte, wie jetzt die Sachen stehen, den Schweizern dieses Bündnis nicht widerraten, bei der Thatsache, dass darin das römische Reich und die Erbeinung mit dem Hause Oesterreich vorbehalten ist.“ Glarean meint hier die Bundeserneuerung von 11 Orten (Zürich und Bern fehlten), die mit dem neuen König von Frankreich, Heinrich II., in Solothurn abgeschlossen wurde. Es war im wesentlichen das gleiche Bündnis, das am 5. Mai 1521 zwischen Franz und zwölf Orten abgeschlossen worden war. Allerdings befand sich eine gefährliche Neuerung im 1549er Bund, von dem Glarean wohl keine Ahnung hatte, nämlich die Bestimmung, dass beide Teile sich verpflichteten, die Strassen offen zu halten, „damit wir unverspert wandlen, unsren landen und lüten ze hilf kommen, och *unsern fründen bystand tun mögen*“.<sup>2)</sup> Von diesem speziellen konkreten Punkt geht der Briefschreiber wiederum auf die Beurteilung der allgemeinen Weltlage über: Warum sollen denn wir Schweizer keine Bündnisse schliessen? „Ich spreche bereits als Weltmann, als Diplomat, nicht mehr als Christ. Wenn wir wahre Christen wären, wozu müssten wir denn noch Bündnisse schliessen? Um Nachstellungen zu verhüten? Uns schlechthin mit Bundesgenossen zu versehen? Aber da wir einmal so leben, dass wir dem Namen nach zwar Christen, in der That aber türkischer als die Türken (*Turcis Turciores*) sind, so kann es dem Interesse der Verteidigung des Vaterlandes nur förderlich sein, wenn Bündnisse geschlossen

<sup>1)</sup> Fritzsche, a. a. O. S. 19.

<sup>2)</sup> Eidgenössische Abschiede IV, 1 e, S. 1388 Art. 13. Vgl. Schweizer, Gesch. d. Schweiz. Neutralität S. 168 ff.

VIII. 23. September 1549.

werden, da doch die Venezianer und Franzosen mit den Türken, der Kaiser mit den Mauren und Moskowitern<sup>1)</sup> die schimpflichsten Bündnisse (foederissima foedera) geschlossen haben. Man schämt sich, es zu berichten, und doch ist es so. Und die es gesehen haben bei diesen Nationen, erzählen täglich, dass der Sultan keine prächtigere Gesandtschaft bei sich hat, als die des Königs von Frankreich, der einst den Namen eines allerchristlichen Königs nicht ohne Grund hatte, jetzt aber führt, ich weiss nicht warum. Was willst du auch? Als Christus in Jerusalem war und den Übermut der Römer, die Schlechtigkeit der Juden, das spröde Benehmen des Herodes, kurz den ganzen Staat verderbt sah, soll er, wie es bei den Evangelisten heisst, nur gegen die Sitten der Juden (also der Beherrschten) und nicht auch gegen die Römer (die Herren des Landes) aufgetreten sein. So lasst uns denn auch heute gegen die Sitten des *Volkes* wettern, der Fluss, auf dem die *Regierenden* treiben, möge in seinem Bette weiter fliessen und die Richtung nehmen,

---

<sup>1)</sup> Von den Moskowitern, die in damaliger Zeit nachweislich (vgl. Historische Zeitschrift 74, 494) Menschenfleisch gegessen und es in gepökeltem Zustande auf den Markt gebracht haben, erzählt G. in einem Briefe vom 15. März 1561, sie hätten sich selber für bessere Christen gehalten, als die lutherischen Deutschherren in den Ostseeprovinzen. Und der Zusammenhang, in dem diese Bemerkung steht, lässt es als wahrscheinlich betrachten, dass G. selber auch den Tataren die Palme des wahren Christentums eher zuerkennen würde. Thatsache ist, dass die Diplomatie Karls V. ihre Hand im Spiele hatte, als jene Gebiete von den Tatarenhorden überschwemmt wurden, die sich als Rächer der Bilderstürmerei aufspielen durften. Zu dem oben berührten Briefe s. Schreiber, Glarean S. 93. Ueber die Ereignisse in den Ostseeprovinzen geben getreuen Aufschluss die Aufzeichnungen des Riga'schen Ratssekretärs Johann Schmiedt zu den Jahren 1558 bis 1562, bearbeitet v. Dr. Bergengrün. — Auch mit dem Shah von Persien, Tahmâsp I. (1515 - 1576), hat Karl Verbindungen angeknüpft, s. die Denkwürdigkeiten Schâh Tahmâsp's I. von Persien (1515 - 76), übers. von Paul Horn, S. 6 und Lanz, Korrespondenz Karls V., 1, 292 ff. 329 f. 355 f. etc.

die Gott will . . .“ Über die Berner äussert sich Glarean in dem Sinne, dass er den frommen Wunsch ausspricht, ihr Treiben möchte doch ja zum Wohl des christlichen Staates ausschlagen. Er war offenbar nicht zufrieden mit der eigenmächtigen Rolle, die damals Bern spielte, und seine thatkräftige *protestantische* Politik Frankreich gegenüber konnte dem altgläubigen Eiferer nicht behagen. Allerdings verliefen die unmittelbar folgenden Ereignisse nach dem Wunsche Glareans, indem Bern erst nach den Schreckenstagen im Sommer 1572 sich zu einer thätigen Unterstützung der Hugenotten in Frankreich herbeiliess<sup>1)</sup>.

Wir sehen in diesem Briefe am Schluss eine schöne Reihe der Solothurner Freunde Glareans aufgezählt. Aal bekommt Grüsse aufzutragen an den ehemaligen Stadtschreiber von Solothurn, Georg Hertwig, der seinerzeit mit Glarean in Paris studiert hatte, an Johannes Wagner, Hieronymus von Luternau und dessen Gemahlin, die er nie vergessen kann. Er gedenkt in einem Postskriptum noch des Propstes in Schönenwerd, Urs Manssleib (Somander), mit dem er vor vielen Jahren in Rottweil studiert hatte<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> W. v. Mülinen, Berns Geschichte 1191—1891 S. 127.

<sup>2)</sup> Ihr Lehrer war dort vor allem Michael Rubellus, den Glarean mit der höchsten Verehrung erwähnt. Dodekach. p. 155. Vgl. über Rubellus u. sein Verhältnis zu den Schweizer Humanisten Fritzsche S. 3.



**IX. 4. August 1550.**

**Venerabili viro D. Joanni Al collegii  
Salodorensis antistiti Glareanus imperatoriae  
Maiestati familiaris S. D. P.**

Rem oppido difficilem petis a me, integerrime vir, nempe ut reverendo patri D. abbati divi Urbani doctum ac studiosum iuvenem commonstrarem, qui ibidem apud eum trivio praeesset, doctus Graece, Latine, ac musica, denique non Lutheranus. Quattuor ingentia in iuvene, praesertim hoc iniquissimo ac morosissimo seculo, in quo pauci docti, pauciores probe christiani. Qui docti sunt, plerumque fastuosi ac arrogantes, scientia nempe inflat. Magister Joannes Bol habebat quendam magistrum; sed is diebus paucis ad Joannitas se conduxit multum indignante magistro Joanne. E Spira multi hic sunt, qui sacerdotes, theologiae studiosos, ac quoslibet vel mediocriter doctos hinc abducunt; item episcopus Augustanus, qui novam academiam in Dullingem instituit, nonnullos hinc evocavit. Fuggeri etiam treis aut quatuor magnis salariis nunc dotatos hinc abalienarunt. In iure civili fere omnes lectiones vacant. In theologia alter theologus sesquianno abest, de quo tamen spes est eum prope diem redditur. Ita fit: ut primum aliquis vel speciem vel nomen docti habet, mox dominos magnificos nanciscitur. Quare vix cogitare debui, quid tibi responderem ac reverendo domino abbati. Tandem, cum non alias inveniretur, mittere volui pronepotem meum Joannem Claum, hoc anno artium baccalaureum hic factum, et quem nuper Romam misi, potissimum ea de causa, quod nimis pusillanimus est, quanquam, ut verum fatear, in hanc partem eum peccare malo; ut igitur aliquid

videret, Romam missus. Illic sacros ordines accepit ea lege, ut ante biennium non celebraret sacram. Nam nondum excessit vicesimum primum annum. Eo igitur biennio constitueram mecum esse. Sed cum apud me nimis diu fuerit, nempe in decimum nunc annum, existimavi melius esse, ut etiam alios homines nosceret. Homo nempe ille nihil mali in se habet, quam pusillanimitatem, doctus Latine, aliquantum etiam Graece, et in musicis. Sed usus nondum est tam magnus, ut fortassis officium hoc requirit et substupidus videtur et nulla vexatione exercitus. Non deest illi ingenium; verum nulla cura de edendo et ex se ipso vivendo, quippe me curare sinens, cum ipse nihil habeat, perderetur apud me, si diutius hic esset; apud exteros melius, ut spero, habebit. Eum igitur tibi offero, ut fautori meo summo, iubes eum apud abbatem, cui ego plenam potestatem do, imo oro, admoneat, urgeat, ac si vellet rebellis esse, fuste latera eius dolabret; solet nempe cessator esse, ut consuevere iuvenes, qui hominem timent. Ego senex nunc ad feriendum ac verberandum invalidus aliis hoc committo. De Gottschio miror admodum: hic etiam tantus fuit, sed nemini molestus et aliquando hilaris cum aliis iuvenibus. Sed ita nunc est mundus ille sceleratus. De meo iuveni nil pericli est; nihil mali in eo est, quam pusillanimitas, ac quod indiget aliquo, qui eum urgeat. D. abbas tentet. Si omnino pro eo non fuerit, quod equidem non puto, remittat eum, cum volet, nihil me offensurus. Sed spero omnia bene habitura, postquam paullum assuescet. Et nos aliquando inepti coepimus, profecimus, perseveravimus, id nunc in aliis ipsi quoque patienter ferre debemus, et ad meliora dirigere alios. Bene vale ac nos ama. Friburgi Brisgoae anno domini MDL pridie nonas Sextileis.

Voll lässt Glarean seinen Titel erklingen „Imperatoriae Maiestatis familiaris,“ den er schon vor sechs Jahren erhalten hat. Aber was wir gern wissen möchten, in welchem näheren Verhältnis er zu dem Titelgeber gestanden hat, erfahren wir nicht. Der letzte Brief in unserm Sammelbändchen gewährt uns ausschliesslich persönliches Interesse und betrifft vor allem die Schule. Der Abt von St. Urban<sup>1)</sup>, Sebastian Seemann aus Aarau, mütterlicherseits ein Oheim von Hans Jacob vom Staal, ein Mann von ganz vorzüglicher Bildung, der seine Schule nach dem Muster der Humanistenschulen einrichtete, hat Glarean gebeten, ihm einen jungen Mann zu senden, der Vorsteher des Triviums in der Klosterschule von St. Urban werden soll. Die Anforderungen, die der Abt für einen Kandidaten stellt, bestehen darin, dass er Griechisch, Lateinisch, die Musik verstehen soll; er darf auch kein Lutheraner sein. Das sind für den Professor vier ganz ungeheure Erfordernisse in diesem ungerechtesten und wundersamsten Jahrhundert (*iniquissimo ac morosissimo saeculo*). Die besten Kräfte, klagt er weiter, werden jetzt der Universität entzogen, aus Speier sind Leute da, die für das neuerrichtete Kollegium Lehrkräfte in Freiburg heranzuziehen suchen, der Bischof von Augsburg<sup>2)</sup> mit seiner Akademie in Dillingen, auch die Fugger haben drei oder vier Lehrer durch hohe Besoldungen der Universität entfremdet. So kommt es, dass die Juristenfakultät fast ganz verwaist ist. Da wird es Aal wohl begreiflich vorkommen, dass es sehr schwer hält, dem Wunsche des Abtes zu willfahren. Er hat sein Möglichstes gethan. Da er aber mit dem besten

<sup>1)</sup> Über die Beziehungen Glareans zu den Mönchen des Klosters St. Urban vgl. J. Amiet, Gründungssage S. 39 ff.

<sup>2)</sup> Otto von Truchsess, Bischof v. Augsburg, stiftete ein Jahr vor diesem Briefe, 1549, eine Universität in Dillingen, unterhalb Ulm, die 1564–1773 als ein Hauptsitz der jesuitischen Propaganda einen europäischen Ruf erlangte und 1804, nach dem Reichsdeputationshauptschluss, in ein Lyceum verwandelt wurde.

Willen keinen andern gefunden hat, sendet er ihm probeweise einen jungen Verwandten, Johannes Claus, der erst einundzwanzigjähriger, neugebackener Baccalaureus sei. Wenn der Abt es für thunlich erachte, oder der junge Mann sich als renitent erweise, solle jener nur zum Stocke greifen und ihn dergestalt Mores lehren. Johannes sei gar nicht übel, höchstens ein wenig schüchtern. Deshalb habe er ihn auch nach Rom geschickt — offenbar zu seinem Freund Jost von Meggen aus Luzern, dem er seinen Valerius Maximus dediziert<sup>1)</sup> —; dort habe jener bereits die Weihe empfangen. Der Abt sei keineswegs gebunden; wenn ihm der Jüngling nicht passe, so möge er ihn ruhig entlassen. „Auch wir haben einst als ungeschickte Leute begonnen, wir haben Fortschritte gemacht, wir haben ausgeharrt, und jetzt müssen wir auch andern gegenüber Nachsicht üben und sie zu Besserm anleiten.“ Ich vermute, dass dieser Johannes Claus ein Verwandter der Frau Barbara Speyr, Witwe Wonnecker, der zweiten Gemahlin Glareans, gewesen ist<sup>2)</sup>. Der Briefschreiber sagt nämlich, dass dieser junge Mann, den er pronepos nennt, 10 Jahre lang in seinem Hause gewesen ist. Wenn wir diese Zeit berücksichtigen, schliesst sich der Kreis unserer Vermutungen hübsch, indem ums Jahr 1541 auch Claus zu der neuen universa familia gehören würde, die nach dem Villinger Briefe sich eines so guten Gesundheitszustandes erfreut<sup>3)</sup>.

Ein ganz besonderes Interesse gewährt an diesem Briefe die kurze Notiz über Götschi. Glarean verwundert sich über das Betragen des jungen Mannes und ruft aus: Aber so ist nun einmal die ruchlose Welt. Rudolf Götschi kann das nicht

<sup>1)</sup> Vgl. Schreiber, a. a. O. S. 129.

<sup>2)</sup> Sonst wäre vielleicht auch an einen Cloos (Luzerner Familie), der 1582 stirbt, und den Leu, Helv. Lex. Supplement, allerdings chronologisch verworren, als Schüler Glareans bezeichnet, zu denken. Er nennt ihn aber deutlich pronepos.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 24.

gewesen sein; denn diesem hat Glarean ein Exemplar des Dekachord geschenkt<sup>1)</sup>, es findet sich für diesen Götschi auch kein Grund, weshalb sich Glarean in obigem Sinne hätte aussprechen sollen. Dagegen existiert ein Ulrich Götschi, wohl ein Bruder des vorigen, wie Zeit und Erwähnung vermuten lassen. Und über das Benehmen Ulrichs ist das Staunen Glareans vollauf berechtigt. Aal wird diesem Manne auch nicht das beste Sittenzeugnis ausgestellt haben. Aus den Rats- und Stiftsprotokollen lässt sich ein ganz artiges Sündenregister für diesen Mann zusammenstellen. Mittwoch nach Michaelis, am 3. Oktober 1543, und am 10. des gleichen Monats hatte das Stift mit den Erben Konrads Götschi, worunter sich eben dieser Ulrich befand, vor dem Rate einen Streit auszufechten, der dadurch entstanden war, dass Ulrich das Testament seines Vaters durch Vorenthalzung von Gut, das den Armen gehört hätte, nicht zur Ausführung gebracht hatte. Die Erben wurden selbstverständlich zur Befolgung des Testaments gezwungen<sup>2)</sup>. Lässt dieser Vorgang schon ziemlich klar erkennen, wessen Geistes Kind dieser Ulrich Götschi war, so werden wir durch ein Vorkommnis des Jahres 1546 ganz deutlich darüber belehrt. Am 23. Juni meldete er sich, unterstützt vom Stiftskellner Johannes von Büren und seinem Bruder und andern Verwandten, als Wartner für ein erledigtes Kanonikat, ohne die erforderlichen Eigenschaften dazu zu besitzen. Er wurde deshalb abgewiesen<sup>3)</sup>. Am 7. August wurde Ulrich vor den Rat zitiert,

<sup>1)</sup> Amiet, Gründungssage S. 31. Anm. 141. Fiala, Schulgesch. I. S. 50 Anm.

<sup>2)</sup> Ratsprotokoll.

<sup>3)</sup> Stiftsprotokoll. Die Begründung der Ablehnung heisst: Habito igitur super hoc maturo consilio, viso, quod iam dudum statutum fuerat, ne quisquam in exspectantem reciperetur nisi prius ordinem sacrum presbiteratus adeptus fuisset et suas primitias celebasset, nichil promisimus. Attum cum ad annos pervenerit presbiterii, non erimus eorum petitionibus immemores. Vgl. Fiala, Dr. Felix Hemmerlin als Propst des St. Ursenstiftes zu Solothurn, Urkundio I, S. 308 ff.

weil er eine ehrbare Frau beschimpft hatte<sup>1)</sup>, und wenn wir uns nach weitern Heldenthaten umsehen wollen, so brauchen wir nur die Ratsprotokolle von 1551 nachzusehen, in welchem Jahre er mit acht Rechtshändeln beschwert war.

---

<sup>1)</sup> Ratsprot., Mittwoch v. Laurentii 1549: Zwüschen Verena Hüll und Ulrich Gottschi von wegen das er si ein huren gescholten, ist kuntschafft erkandt. Der Spruch wird Freitag vor Laurentii gefällt.

---

## Schlusswort.

---

Wir haben mit dieser Briefsammlung wohl alles, was Glarean an Aal geschrieben hat; denn schon am 28. Mai 1551 starb Aal, der amicus, qui illi ex animo charus erat. Man wird bei der Lektüre dieser Briefe den Eindruck nicht ganz abweisen können, dass wir aus diesen documents humains eine ganz willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse über den Schweizer Humanisten erfahren. Wir sehen teils, wie er die politischen Zeit- und Streitfragen beurteilt; andererseits werden uns die persönlichen Beziehungen Glareans, die in dem Umfange noch nicht bekannt waren, in ein unmittelbares und helles Licht gerückt. Wenn der Freiburger Professor die Stadt Solothurn eine urbs mihi faventissima nennt, wenn er Gott bittet, dass er den Rat der Stadt ihm immer gewogen erhalten und der Behörde seinen Segen angedeihen lassen möge, so beweist das nicht nur, dass er ein warmer Freund der Stadt war, sondern es ehrt auch die Bürgerschaft selbst, dass sie einen so kernhaften und hochbegabten Mann in einem solchen Masse für sich einzunehmen wusste.

---